

Zur Verlegertypologie der Goethezeit

Unveröffentlichte Verlegerbriefe an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg

von Reinhard Wittmann, München

Jahrbuch für Internationale Germanistik. Jg. VIII, H.1, 1976, S.99-130.

1. Vorbemerkung

Die Funktion des herstellenden Buchhandels im Prozeß der literarischen Kommunikation gewinnt im 18. Jahrhundert eine neue Bedeutung. Die Emanzipation des freien Schriftstellers und das Entstehen eines anonymen bürgerlichen Lesepublikums stehen in enger Korrelation mit der Entwicklung des Buchmarktes zu modernen Handelsformen. Als Folge davon wandeln sich die Beziehungen zwischen Autoren und Verlegern, das Selbstverständnis beider Teile und die Struktur des literarischen Lebens insgesamt.

Dies alles ist nicht unbekannt. Gerade in den letzten Jahren sind mehrere zum Teil detaillierte Untersuchungen über Schriftsteller, Publikum und literarischen Markt des 18. Jahrhunderts erschienen¹. Doch fast alle von ihnen können sich bei der Erforschung des Verlagswesens nur auf eine sehr schmale, somit manchmal verzerrende und seit Jahrzehnten kaum verbreiterte Quellenbasis stützen². Überdies fehlt bisher eine dringend nötige Bibliographie des sehr verstreuten, oft an entlegenem Ort publizierten Materials. Die leicht erreichbaren Sammlungen von Korrespondenzen bedeutender Autoren wie Goethe, Schiller, Herder, Lessing, Klopstock mit ihren Verlegern (soweit deren Briefe überhaupt erhalten sind oder aufgenommen wurden) bieten eine Gipfelwanderung, auf der man die Verhältnisse in den Niederungen nur in sehr groben Umrissen erkennen kann. So undenkbar es wäre, von den genannten Dichtern auf die *poetae minores* ihrer Zeit pauschale Rückschlüsse zu ziehen – bei Verlegerpersönlichkeiten wie Cotta, Göschen, Nicolai und Reich führen Verallgemeinerungen zu ebenso irrigem Schlußfolgerungen. Um ein unverfälschtes Bild des Buchmarktes und literarischen Lebens zu gewinnen, bedarf es der literatursoziologischen Erforschung der Beziehungen zweit- und dritrangiger Autoren zu kleineren Verlegern. Die Quellenlage freilich ist nicht allzu günstig: oft wurden Verlegerbriefe als unbedeutend aus Dichternachlässen ausgeschieden. Die noch weitgehend unausgewerteten Nachlaßreste Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs (1737-1823) enthalten eine wenngleich lückenhafte Folge solcher Dokumente, die einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren umfassen³. An ihnen soll paradigmatisch verdeutlicht werden, welche Fülle bedeutsamer Hinweise auf die Entwicklung des Buchmarktes, des verlegerischen Selbstverständnisses und auch der Rolle des Autors im literarischen Leben diese bisher kaum beachteten Zeugnisse bieten können. Der den Briefen vorausgehende Kommentar kann im engen Rahmen dieses Beitrages auch wesentliche Aspekte nur mit wenigen Sätzen skizzieren.

2. Der Autor

Während zu Gerstenbergs Ästhetik und Poetik, aber auch zu einzelnen Schriften einige neuere Untersuchungen vorliegen⁴, gilt für seine Biographie noch immer Albert Malte Wagners zweibändiges Werk "Heinrich Wilhelm von Gerstenberg und der Sturm und Drang" (Heidelberg 1920-24) als maßgebend. Die Überprüfung dieser Darstellung anhand der hier veröffentlichten Briefe hat jedoch allein für den schmalen behandelten Ausschnitt zahlreiche Versehen, Inkorrektheiten und Irrtümer ergeben – sie sind in den Anmerkungen berichtigt. Die mangelnde Zuverlässigkeit dieser bisher einzigen umfassenden Lebensbeschreibung erschwert auch eine literatursoziologische Beschäftigung mit Gerstenberg, die bisher noch nicht unternommen wurde.

Gerstenbergs Werk ist von einer erstaunlichen Vielschichtigkeit und Breitenwirkung. Seine "Tändeleien" (1759) gelten als ein Höhepunkt des literarischen Rokoko, der von ihm mitverfaßte "Hypochondrist" (1762) gehörte zu den erfolgreichsten Moralischen Wochenschriften, die "Gedichte eines Skalden" (1766) wurden zum Wegbereiter der Bardenpoesie, der "Ugolino" (1768) zum Vorläufer des Sturm und Drang, und die "Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur" (Schleswigsche Literaturbriefe, 1766-67) sind eine der bedeutendsten literaturkritischen Leistungen des Jahrhunderts. Von den Zeitgenossen wird der große Anreger stets mit Klopstock, Herder

und Lessing in einem Atem genannt. Der Platz des Dreißigjährigen in der Literaturgeschichte ist gesichert — aber er stirbt nicht als "Frühvollendeter", sondern wird 86 Jahre alt. Was er nach 1770 veröffentlicht, sind — von einigen Rezensionen abgesehen — merkwürdige, bereits bei ihrem Erscheinen überholt anmutende Nebenwerke wie das Ossianische Melodram "Minona oder die Angelsachsen" (1785). Das fast gänzliche Versiegen der dichterischen Kraft dieses Mannes, der sich selbst als Sonderling und Hypochonder erkannte, läßt zweifellos psychopathische Züge vermuten — aber es ist auch sozialpsychologisch aufschlußreich. Denn in seiner Stellung auf dem literarischen Markt war Gerstenberg ebenso ein erraticus "Typus der Übergangszeit".

Die äußeren Voraussetzungen für seine schriftstellerische Tätigkeit sind günstig gewesen wie bei wenigen anderen Autoren seiner Zeit: der Aristokrat brachte es in der dänischen Armee bis zum Rittmeister, bekleidete anschließend eine hohe Verwaltungsstelle in Kopenhagen, war ab 1775 dänischer Resident in Lübeck mit diplomatischem Status und nach einem kurzen berufslosen Intermezzo ab 1785 Direktor des kgl. dänischen Lottos in Altona bis zu seiner Pensionierung 1812. Vergleichbare gesellschaftliche Privilegien blieben den nichtadeligen Schriftstellern a priori versagt.

Trotzdem hat Gerstenberg es nicht verstanden, auf solcher Grundlage eine behagliche Literatenexistenz in der Art Gleims zu führen — seine Einnahmen zerrannen ihm unter den Fingern, immer wieder scheint er unter dringenden Geldsorgen gelitten zu haben. Mit vielen seiner Freunde kam es wegen finanzieller Streitigkeiten zum Bruch oder doch zur Entfremdung, etwa ein Drittel seines handschriftlichen Nachlasses besteht aus "Konzepten von Bettelbriefen"⁵. In mancher Hinsicht mutet er an wie einer der letzten Vertreter ständischen Dichtertums — bis ins hohe Alter ließ er sämtliche Werke anonym erscheinen, als wolle er sich von den Früchten seiner "poetischen Nebenstunden" distanzieren und seinen adeligen Namen nicht mit dem Makel unstandesgemäßen Gelderwerbs beflecken. Gleichzeitig aber bemühte er sich (mit schwindendem Erfolg), nur Funktionen im öffentlichen Leben zu bekleiden, die ein Minimum an tatsächlicher Arbeit mit einem hohen Maß an Repräsentanz verbanden. Diesem Streben nach Sinekuren lag zwar ein dem Klopstockschen Selbstbewußtsein vergleichbares Wissen um den eigenen dichterischen Rang zugrunde, doch ging es Gerstenberg im Gegensatz zum Messiasdichter keineswegs um eine königliche Pension oder um Mäzenatentum hoher Gönner. Bei der Suche nach einer Position im Staatsdienst, die seinem Sozialstatus entsprach, klammerte er im Gegenteil sein Schriftstellertum sorgfältig aus. Nur diese Trennung bot ihm die Möglichkeit, in weitestgehender Ferne vom kommerzialisierten literarischen Markt zu leben, nicht zu steter Produktion als Beleg seines künstlerischen Ranges gezwungen zu sein. Immer wieder bestürmten und drängten ihn seine Freunde, Gewinn aus seinem Renommee zu schlagen, an Zeitschriften und Almanachen mitzuarbeiten, den Marktwert seines Namens aufzufrischen. Wie hoch dieser Marktwert Gerstenbergs selbst nach fünfzehnjährigem fast völligem Schweigen war, zeigt seine hohe Honorarforderung für die "Minona", die Hoffmann bedingungslos akzeptierte (Brief 8). Aber er widerstand hartnäckig der Versuchung, sich dem "wirtschaftlichen Selektionsprinzip des Marktes und den Bedingungen des anonymen Warenverkehrs"⁶ unterzuordnen, auf die Angebote der beiden wohl spekulativsten Verleger ihrer Zeit, Schwickert und Weygand (Briefe 4-7), einzugehen und seine Geldverlegenheiten durch literarischen Broterwerb zu beheben. Dabei beteuerte er, unablässig zu schreiben, und antwortete auf einen entsprechenden Vorwurf Cramers:

"Ich habe im vorigen Jahr allein 8 Fascikeln zusammen geschrieben — nicht abgeschrieben, die, wenn sie gedruckt werden sollten oder könnten, einen Quartband von 8 bis 900 Seiten engen Drucks ausmachen würden. Es ist ein großes Unglück für mich, daß man meine Nichtpublicität mit einem wirklichen Abscheu vor der Arbeit verwechselt. Man setze mich nur in Arbeit, und zwar nicht als Buchhändler, sondern als Staat⁷."

Mit diesen Sätzen kennzeichnet Gerstenberg seine Isolation: er sah die Abhängigkeit von einem anonymisierten literarischen Markt, dessen frühkapitalistischen Mechanismen er sich nicht gewachsen fühlte, als Deklassierung an. Ähnliche Konflikte waren unter den emanzipationsbewußten Autoren nicht selten — man denke an die Mitglieder des Göttinger Hains⁸ oder an Schiller. Aber sie alle versuchten, oft unter schwierigen ökonomischen Bedingungen, einen Kompromiß zwischen den Forderungen ihrer künstlerischen Individualität und denen der lesenden bürgerlichen Öffentlichkeit zu finden. Gerstenberg dagegen gab den Kampf auf, entsagte dem Ideal des "freien" Schriftstellers und der Professionalisierung seiner Autorenexistenz. Vor die Entscheidung zwischen ständischem Beruf und dichterischer Berufung gestellt, ließ er beides entgleiten und scheiterte schließlich in beiden.

3. Die Verleger

Natürlich wurde keinem der Buchhändler, die mit Gerstenberg korrespondierten, diese Problematik bewußt. Als einer der renommierten Autoren seiner Zeit war er ein Partner, dessen literarischem Selbstbewußtsein ebensoviel Reverenz gebührte wie seinem adeligen. Von dieser Voraussetzung abgesehen, sind die abgedruckten Briefe jedoch höchst unterschiedlicher Art und spiegeln die fundamentalen Veränderungen des Buchhandels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlich. Obgleich die schmale Quellenbasis eine stärkere Differenzierung kaum zuläßt, repräsentieren diese kurzen Zeugnisse doch die Grundtendenzen des literarischen Marktes: die Bedrohung des traditionellen und beschränkten Kleinverlegers, den raschen Aufstieg spekulativer Buchfabrikanten und die Synthese aus beiden, den bürgerlich-aufgeklärten Verlagskaufmann.

3. 1 Der Provinzbuchhändler: Joachim Friedrich Hansen

Es erscheint schwer verständlich, weshalb Joachim Friedrich Hansen⁹ Anfang der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts ausgerechnet in Schleswig eine Buchhandlung eröffnete. Die Kleinstadt unter dänischer Oberhoheit gehörte samt ihrem Umland zu den literarisch rückständigsten Gegenden Norddeutschlands. Die beträchtliche Produktion, Distribution und Leserschaft deutscher Bücher in Dänemark konzentrierte sich fast ausschließlich auf die Residenz Kopenhagen und das verkehrsgünstig gelegene Handelszentrum Altona. Während immerhin vier Kopenhagener Firmen um 1780 regelmäßig die Leipziger Buchmessen besuchten¹⁰ und die Altonaer Verlagsproduktion in der zweiten Jahrhunderthälfte der von Basel oder Stuttgart gleichkam¹¹, konnte sich in Schleswig außer Hansen offenbar kein anderer Buchhändler halten — und auch er war finanziell außerstande, auf die Messen zu reisen, und damit auf dem Buchmarkt eine bescheidene Rolle zu spielen¹². Noch herrschte in Deutschland das ChANGESYSTEM, das auf dem Prinzip des weitgehend bargeldlosen Tauschverkehrs beruhte und persönliche Teilnahme an den Messen erforderte. Die Firmen tauschten dort ihre Neuerscheinungen gegen jene der Kollegen im Verhältnis 1 : 1, bei allzu unterschiedlicher innerer und äußerer Qualität 1:2 oder 1 : 3. Saldi wurden meist durch Nachlieferungen ausgeglichen, Geldverkehr auf Rechnungsreste beschränkt. Jeder Buchhändler mußte also Verleger und Sortimentier in Personalunion sein, da — mit den Worten Hansens — "zur Aufhell- und Fortführung eines Buchhandels eigene Verlagsbücher notwendig und fast unentbehrlich" waren. Die daraus entstehende Überproduktion kaum absetzbarer Schriften veranlaßte die Verleger Leipzigs und anderer größerer Städte Nord- und Mitteldeutschlands zu Ablehnung des Tauschhandels und Übergang zum "Nettohandel", dem Barverkehr, der die modernen Distributionsformen begründete¹³. Darunter hatten nicht nur die Firmen südlich der Mainlinie zu leiden, die zur Notwehr des Nachdrucks griffen, sondern auch die kleinen, kapitalschwachen Provinzfirmitäten im Norden, die einerseits begehrte Neuerscheinungen nur gegen Barzahlung (oft ohne Rückgaberecht) erhielten, jedoch ihren eigenen, wenig attraktiven Verlag kaum mehr überregional absetzen konnten.

Aber Hansen hatte anfänglich Glück; eines seiner ersten Verlagswerke war 1762 die Moralische Wochenschrift "Der Hypochondrist", an der auch Gerstenberg maßgeblich mitgearbeitet hatte. Sie wurde gut abgesetzt, später auch nachgedruckt und sogar neuaufgelegt. Der Kontakt war hergestellt, und bald überließ ihm Gerstenberg — damals als Offizier in Schleswig stationiert — eine Gelegenheitsarbeit, die "Kriegslieder eines dänischen Grenadiers", deren Publikation der erste Brief behandelt. Die Schwierigkeiten der literarischen Kommunikation gerade bei solchen auf schnellen Absatz berechneten Broschüren werden an ihren beschränkten Distributionsmöglichkeiten sichtbar.

Der "gewöhnliche Weg" war eine karge Zweizeilennotiz in der örtlichen Zeitung und in ein bis zwei Intelligenzblättern der Umgebung. In größeren Blättern wie etwa dem vielgelesenen "Hamburgischen Correspondenten" zu annoncieren, war nur bei überregionalem Vertrieb sinnvoll — wenn man die Exemplare nach Leipzig sandte, um sie dort gegen angemessene Gewinnbeteiligung von einem Kommissionär (denn Hansen konnte sich ja keine Messebesuche leisten) bei der Messe tauschen zu lassen. Aber die Frachtspesen und Zollkosten waren hoch, die aktuelle Piéce dann vielleicht schon uninteressant geworden — deshalb beschränkte man sich doch lieber auf eine kleine Auflage für den Bedarf des eigenen Sortiments. Daß andere Buchhandlungen die Initiative ergrif-

fen und ein Werk außerhalb der Messen bestellten, war eine seltene — von Hansen im ersten Brief freudig erhoffte — Ausnahme. Wer also Gerstenbergs "Kriegslieder" in Ostpreußen, Österreich oder Württemberg haben wollte und nicht mit dem Autor selbst in Briefwechsel stand, mußte entweder einige Monate warten, bis sein heimischer Buchhändler sie auf ausdrückliche Bestellung von der Messe mitbrachte — oder den Verleger direkt anschreiben, wobei die Versandkosten den Ladenpreis um ein Vielfaches überstiegen. Der Hunger nach Berichten aus zweiter Hand über literarische Novitäten, nach Katalogen und Bücherverzeichnissen, der sich in so vielen zeitgenössischen Briefwechseln manifestiert, hat hier eine wesentliche Ursache.

Da sich die Geschäftsbeziehungen der deutschen Buchhändler im wesentlichen auf die Messen konzentrierten, zu denen ein Großteil der Gesamtauflage aller Neuerscheinungen in rohen Bogen mitgebracht wurde, erreichte die Auslastung der Druckereien in den Vorwochen jeweils hektische Höhepunkte. Was nicht mehr fertig wurde, war totes Kapital und kam erst zur nächsten Messe in den Handel, weshalb man das Erscheinungsjahr gerne vorausdatierte. Wenigstens der Titel sollte jedoch in den Meßkatalog, das wichtigste Informationsmittel über alle Novitäten. Es ist keine Ausnahme, daß Gerstenbergs Gay-Edition, von der in den ersten beiden Briefen die Rede ist, niemals erschien, obgleich sie im Meßkatalog unter den lieferbaren Büchern rangierte. Daß die Meßkataloge mit einer Nationalbibliographie nichts zu tun haben, als die man sie noch heute zuweilen bezeichnet und auswertet¹⁴, wird durch solche Unzuverlässigkeiten belegt.

Auf welcher schmaler finanzieller Grundlage Hansens Buchhandel beruhte — und er war zweifellos nicht schlechter gestellt als die meisten solchen Kleinfirmer —, zeigt die dem ersten Brief beigegebene Bittschrift an den dänischen König. Ein Verlagsprivileg für ein langfristig und risikolos absetzbares staatliches Lehr- oder Gesetzbuch zu erhalten, war das Ziel aller Verleger — auch Nicolai und Ph. E. Reich bauten auf diesem soliden Fundament ihr ambitioniertes literarisches Programm. Aber Hansen bat mit bemerkenswerter Naivität zugleich um die Ausschaltung jeglichen verlegerischen Risikos: einen Vorschuß des Druckkapitals und eine Abnahmeverpflichtung der gesamten Beamtenschaft. In dieser Hoffnung auf mühelosen Verdienst ohne eigene Initiative gleicht er jenen zahlreichen unsoliden, nicht fachmännisch ausgebildeten Existenzen, die sich zeitgenössischen Klagen zufolge in den Buchhandel zu drängen begannen.

Sowohl dieses Gesuch als auch die Briefe (wohl nur Reste einer umfänglicheren Korrespondenz) vermitteln das Bild eines Überaus devoten und beflissenen, aber unbeholfenen Mannes, der offensichtlich wenig kaufmännische und keine spezifisch buchhändlerische Erfahrung besaß. Jede Einzelheit von Kalkulation und Vertrieb, von Ausstattung und Planung wurde dem Autor umständlich vorgelegt — aber nicht in gleichberechtigtem Dialog wie später bei Hoffmann und Hammerich, sondern "in schuldigem Gehorsam", als sei Hansen nur weisungsgebundener Drucker und nicht selbständiger Vermittler zwischen Autor und Öffentlichkeit. Freilich zeigt schon seine Formulierung, mit der Etablierung seiner Firma habe er "vieler hiesiger Gelehrten Wünsche" befriedigt, daß von einer lesenden Öffentlichkeit, einem schöngestigen Publikum in Schleswig noch keine Rede sein konnte, wie es sich bereits in Leipzig und anderen Städten konstituierte. Die Deckung eines überschaubaren gelehrten Buchbedarfs benötigte noch keinen unternehmungslustigen, für anonyme Konsumenten produzierenden Buchhändler, sondern nur einen Bücherkrämer, ganz im Sinne der Worte Josefs II:

"Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntniß, als wie um Käs verkaufen; nämlich ein jeder muß sich die Gattung von Büchern oder Käs einschaffen, die am mehresten gesucht werden, und das Verlangen des Publikums durch Preise reizen und bemühen¹⁵."

Weshalb Gerstenberg gerade diesem Mann seine "Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur" zum Verlag anvertraute, nachdem er inzwischen mit anderen Firmen in Kopenhagen zusammengearbeitet hatte, ist kaum zu erklären. Jedenfalls erschienen die beiden ersten Sammlungen im Jahr 1766, doch bereits nach der dritten kam das Unternehmen 1767 ins Stocken, weil Gerstenberg das Interesse verlor, aber wohl auch, weil eine literarische Zeitschrift dieses Niveaus einen Mann überforderte, über den Nicolai urteilte: "Er ist so unordentlich, daß er meine in Geschäften geschriebenen Briefe gar nicht, oder nur halb beantwortet, die Packete fürchte ich möchte er gar verlieren¹⁶." 1768 läßt Gerstenberg seinen "Ugolino" in der von J. J. C. Bode zusammen mit Lessing errichteten Hamburger Offizin drucken und über Cramer in Bremen vertreiben. Bode bezieht in seine hochfliegenden Pläne eines Autorenverlages¹⁷ auch die Fortsetzung der "Briefe" ein und wird schließlich mit Gerstenberg einig. Hansen allerdings ist noch ein lästiges Hindernis — denn dem geltenden Verlagsrecht zufolge war er unbeschränkter Eigentümer der Zeitschrift. Sein dritter Brief läßt ahnen, wie rüde der arrivierte Autor mit dem Provinzbuchhändler umgesprungen

ist: nach Gerstenbergs Versicherung, daß eine weitere Fortsetzung nicht geplant sei, hatte Hansen danach gestrebt, das Verlagsrecht, also die noch vorhandenen Exemplare und das Recht auf eine eventuelle Neuauflage zu verkaufen. Um nur einigermaßen seine Auslagen wieder hereinzubekommen, hatte er sich mit Bodes sehr bescheidenem Angebot einverstanden erklärt, das nicht einmal die Hälfte des "ordentl. Preies" betrug. Dieser "Ordinrpreis" war eine interne buchhändlerische Verrechnungsbasis, die zwischen dem Ladenpreis und dem "Nettopreis", dem Einkaufspreis, lag. Folgt man Goldfriedrichs Berechnungen¹⁸, nach denen damals die Herstellungskosten etwa 39% des Ladenpreises betragen, so dürfte der Verlag der Schleswigschen Literaturbriefe wie der Verkauf von Bestnden und Rechten für Hansen ein Verlustgeschäft gewesen sein — um so mehr, als die Hälfte des Kaufpreises nicht bar, sondern in Büchern bezahlt wurde, die er seinerseits erst verkaufen mute. Die prekäre Situation der Provinzverleger auf dem literarischen Markt während der Übergangszeit vom Tausch- zum Nettohandel wird hier erneut sichtbar: wenn sie einmal, was selten genug vorkam, ein wichtiges Werk herausbrachten, konnten sie ihr eingesetztes Kapital nur schwer zurückgewinnen. Mit jenen Kollegen, die noch am Changieren festhielten, muten sie gegen deren Novitäten tauschen — doch da diese Produktion allzuoft aus Ladenhütern bestand, gab es an ihrem Firmensitz kaum Käufer. Die marktbeherrschenden Verleger in Leipzig, Berlin, Hamburg oder Halle, die die begehrtesten Bücher erscheinen ließen, bestanden auf Barzahlung. Doch gerade in diesen literarischen Metropolen hielt kaum einer die interessanten Neuerscheinungen von Provinzfirmen oder Kleinverlagen vorrätig — auch Lessing hatte bei seiner "Hamburgischen Dramaturgie" mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Daß die Schleswigschen Literaturbriefe Aufsehen in der literarischen Welt hervorgerufen hatten, brachte ihrem Verleger deshalb keinen Gewinn. Hansen dürfte kaum die damals als Höchstgrenze für neue Zeitschriften geltende Auflage von 1000 Exemplaren überschritten haben — wahrscheinlich war sie niedriger. Mehr als zwei Jahre nach Erscheinen waren davon noch über 700 Exemplare vorrätig, wie der Brief betont. Diese Zahlen geben eine Vorstellung davon, wie klein das literarische Publikum der Aufklärungszeit vor der "Leserevolution" der siebziger Jahre tatsächlich gewesen ist.

Die bescheidene Finanzkraft, die geringen Werbemöglichkeiten und die vereinten Nachteile von Tausch- und Nettohandel, mit denen Verleger wie Hansen zu kämpfen hatten, und vor allem die verminderten Absatzchancen machten sie auch für die Autoren wenig attraktiv. Denn was half eine noch so großzügige Auflage, wenn nach kurzer Zeit doch die meisten Exemplare auf Lager blieben und makuliert werden muten? Hinzu kam das Honorarproblem. Man mu Hansen zugestehen, daß er zweifellos bis an die Grenze seiner finanziellen Möglichkeiten ging, wenn er Gerstenberg für die Literaturbriefe "so gut als mit einem Louisd'or" (= 5 Rthlr.) bezahlte. Für die Mitte der sechziger Jahre war ein solches Bogenhonorar jedoch nur durchschnittlich. Für begehrte Autoren gaben Leipziger Verleger bis zum Doppelten aus¹⁹, und Klopstock konnte von Hemmerde in Halle 12 Taler fordern.

Die meisten bedeutenden Dichter jener Zeit hatten ihre Erstlings- oder Frühwerke bei solchen kleinen Firmen, oft an ihrem Heimatort oder in dessen Umgebung, erscheinen lassen. Aber Wieland, Lessing, Schiller und Goethe blieben nicht lange bei Löffler in Tübingen, Eckebrecht in Heilbronn, Bartholomäi in Ulm, Metzler in Stuttgart oder Eichenberg in Frankfurt. Daß sie alle zu leistungsfähigeren Verlegern übergingen, lag wohl nur zum Teil an den großzügigeren Honoraren. Entscheidend war, daß die elementaren Voraussetzungen für die Emanzipation des freien Schriftstellers bei den Kleinverlagen fehlten: die Integration in den neuen anonymen Geisteswarenverkehr und die Vermittlung eines engen, durch Angebot und Nachfrage regulierten Kontaktes mit der lesenden bürgerlichen Öffentlichkeit. Männer wie Hansen wurden von der Entwicklung überrollt und konnten sich bestenfalls mit einem bescheidenen Sortimentshandel über Wasser halten — ein neuer Verlegertypus trat auf, den die Briefe 4-7 repräsentieren.

3.2 Die Buchfabrikanten: Schwickert und Weygand

"Spekulative Professionisten", "Entrepreneurs", "Verlagsmanufakturisten" — mit solchen Worten charakterisierten die Zeitgenossen eher abfällig jene Buchhändler, die sich am schnellsten den Veränderungen des Buchmarktes anzupassen verstanden. Schwickert und Weygand, von denen hier erstmals Briefe veröffentlicht werden, verdienten diese Bezeichnungen in besonderem Maße. Denn diese beiden waren frhkapitalistische Verleger par excellence, die mit Skrupellosigkeit und Wagemut den Lesehunger des entstehenden bürgerlichen Publikums befriedigten, neue Konsumbedürfnisse stimulierten und alle Mittel einsetzten, um ihre Position auszubauen. Dazu gehörten auch neue Formen des Autorenkontaktes, wie sie die Briefe 4-7 demonstrieren und wie sie erst

mehr als zehn Jahre später vom traditionellen Buchhandel als Bedrohung erkannt wurden. 1786 empörte sich ein Verleger über die "sehr unlöbliche Emsigkeit so mancher meiner Herren Kollegen (...), die mit neidischen Blicken auf die Verlagsartikel anderer umherschauen, und wann sie den ungenannten Verfasser ausgespähet haben, sogleich an ihn schreiben und ihre Dienste nebst ihren Louisd'ors ganz gehorsamst anbieten; oder die, wenn der Verfasser eines guten Buches sich auf dem Titel genannt hat, weder Mühe noch Geld sparen, um ihn an sich zu locken, und dem ehrlichen Manne, der es zuerst wagte, diesen Schriftsteller mit Gefahr einer beträchtlichen Geldsumme dem Publikum vorzustellen, nun, da sein Werth entschieden ist, abspenstig zu machen, und ihn so zu überbieten, daß er endlich abstehen und den erwarteten Vortheil seinem gierigen Nebenbuhler überlassen muß²⁰."

Engelhart Benjamin Schwickert hat in der Buchhandelsgeschichte einen sehr schlechten Ruf, ohne daß man ihn bisher eingehender Betrachtung würdigte²¹. Sein frecher Nachdruck war schuld daran, daß Lessing die "Hamburgische Dramaturgie" abbrach, und dank eines fast kriminellen Coups konnte er den ersten deutschen Musenalmanach 1769 früher als der Göttinger Originalverleger Dieterich erscheinen lassen. Er war 1762 als Ladenbedienter in die Leipziger Handlung Dyck eingetreten, die drei Auflagen von Gerstenbergs "Tändeleien" herausgebracht hatte. Ab etwa 1766 gab er vor, die Verlagsvertretung für eine fiktive Firma "J. Dodsley und Caspar Moser" wahrzunehmen, und knüpfte in deren angeblichem Auftrag Kontakte zu anderen Handlungen²². Ohne sich um traditionelle buchhändlerische Ehrbegriffe zu kümmern, sammelte er mit seinen Nachdrucken Kapital und verlegerische Erfahrungen und nutzte die umfänglichen Autorenbeziehungen des alteingesessenen Verlages Dyck für seine eigenen Interessen. Zu seinen ersten illegitimen Nachdrucken unter dem erwähnten Decknamen gehört 1767 auch Gerstenbergs einst bei Hansen erschienener "Hypochondrist"²³. Von der Identität des Verlagsräubers mit dem Ladenbedienten der Witwe Dyck, über den er seine Buchbestellungen auch außerhalb der Messen schnell erledigen konnte, hatte Gerstenberg keine Ahnung. Schwickert koppelte seine Handlangerdienste, wenn auch recht plump, mit Versuchen, den bekannten Dichter für seine wohlweislich nicht näher genannten "Freunde", also seinen eigenen künftigen Originalverlag, zu gewinnen. Den Briefen an ihn entspricht zweifellos eine Reihe ähnlichlautender an andere Schriftsteller. Auf diese schulbuchmäßig "kapitalistische" Weise gelang dem vermögenslosen Neuling in subalternen Position, was mit traditionellen Geschäftsmethoden kaum zu schaffen war: binnen weniger Jahre in den engen Kreis der etablierten Leipziger Großfirmen aufzusteigen, deren harte Konkurrenz kleinere Firmen am Ort nicht hochkommen ließ. Schwickerts Findigkeit und Spekulationsgeist beim Aufbau seines — später durchaus reputierlichen — Verlages in der Metropole Leipzig gegen allen Widerstand der Kollegen kontrastiert jedoch seltsam mit dem Eindruck, den die drei hier wiedergegebenen Briefe vermitteln. Nicht der Mann, der sich zur selben Zeit kühn mit Lessing anlegte, spricht aus ihnen, sondern ein beschränkter Buchhandelsgehilfe, dessen Ausbildung tatsächlich gemäß dem boshaften Wort der "Hamburgischen Dramaturgie" verlaufen zu sein scheint — nämlich "daß man fünf Jahre bey einem Mann Pakete zubinden gelernt, der auch nichts weiter kann als Pakete zubinden"²⁴. Seine Briefe liegen orthographisch wie stilistisch deutlich unterhalb der Norm und erinnern in ihrer hölzernen Zudringlichkeit stark an Hansen, mit dem Schwickert doch sonst nichts gemein hatte. Nur der dritte Brief ist etwas kühner und selbstbewußter — er trägt denn auch die stolze Unterschrift "Libraire" als Hinweis auf die eigene Verlagsgründung. Der bescheidene intellektuelle Zuschnitt dieses Mannes hinderte ihn nicht daran, später über zehn Jahre als Verleger und teilweise gar Herausgeber des ersten deutschen Musenalmanachs ein Mittelpunkt des Leipziger literarischen Lebens zu sein. Getreu Nicolais ironischer Maxime, daß ein Verleger sich "nie nach dem Geschmack der besten Gelehrten, ja selbst nicht nach seinem eigenen, sondern nach dem Geschmack des großen Haufens richten" müsse²⁵, produzierte Schwickert bereits strikt profitorientiert für den Konsum eines anonymen bürgerlichen Lesepublikums, als die meisten anderen Verleger noch mit einem exklusiven Kreis von Schöngeltern oder Gelehrten als Rezipienten rechneten. Doch die Gewinnmaximierung als ausschließliches Geschäftsprinzip brachte erhebliche Probleme im Verhältnis zu den emanzipierten Schriftstellern mit sich — das beste Beispiel dafür ist J. F. Weygand.

Sein offenbar einziger Brief an Gerstenberg — er leitete ebensowenig wie jene Schwickerts eine Verlagsbeziehung ein — ist ein bemerkenswert frühes Zeugnis verlegerischer Autorenjagd nach sorgfältigem Plan. Nachdem Weygand 1774 mit den "Leiden des jungen Werthers" den erfolgreichsten Bestseller des Jahrhunderts verlegt hatte, wurde er mit Manuskriptangeboten überschüttet. Geschickt verstand er es, seine Firma zu einem Zentrum der literarischen Avantgarde zu machen; einige bedeutende Dramen des Sturm und Drang ("Clavigo", "Julius von Tarent", "Der

Hofmeister", "Der neue Menoza", "Das leidende Weib"), Millers "Siegwart" und die interessanteste literarische Zeitschrift jener Jahre, Boies "Deutsches Museum", erschienen bei ihm. Besonders intensiv bemühte sich Weygand um die Mitglieder und Freunde des Göttinger Hains²⁶. Im Juli 1775 unternahm er eine Reise nach Hamburg, um die zuvor brieflich geknüpften Kontakte mit den dort lebenden Autoren Voß, Hölty, Claudius und vielleicht auch Klopstock im persönlichen Verkehr zu vertiefen. Anschließend scheute er den Umweg über Lübeck nicht, um dort Gerstenberg aufzusuchen, dessen Name trotz mehrjährigen Schweigens in der literarischen Welt (seit dem "Ugolino" von 1768) noch guten Klang hatte. Sein Brief unterscheidet sich angenehm von der naiven Larmoyanz Hansens und der plumpen Aufdringlichkeit Schwickerts: bei aller Verbindlichkeit und geschickten Schmeichelei (der Kontakt zu Gerstenberg als "Hauptzweck" seiner Reise!) ist doch der kühle Geschäftsmann unübersehbar. Mit den Grüßen von Gerstenbergs vertrautesten Hamburger Freunden deutet er gleichzeitig an, auch deren persönliches wie geschäftliches Vertrauen zu genießen. Die Wahrheit freilich sah anders aus: Weygand hatte sich in Hamburg mit Voß und Hölty endgültig überworfen. Denn er war zwar wie kaum ein anderer Verleger gewitzt darin, renommierte oder vielversprechende junge Autoren zu umschmeicheln — und im Gegensatz zur damals üblichen Praxis zeigte er sich auch mit Vorschußzusagen freigiebig. Gerade die im literarischen Leben noch unerfahrenen Hainbündler Voß, Hölty und Miller betrachteten ihn daraufhin enthusiastisch als mäzenatischen Freund. Doch seine ungewöhnliche verlegerische Witterung ließ ihn im Stich, sobald die finanziellen Verhandlungen begannen — seine Honorarangebote waren so kläglich, sein Feilschen so entwürdigend, daß die meisten emanzipationsbewußten Schriftsteller angewidert den Kontakt abbrachen, wenn sie nicht die Vorschüsse abzuarbeiten gezwungen waren. Auf diese Weise verlor er Dichter wie Voß, Hölty, die Brüder Stolberg, Claudius, Bürger, Herder, Gleim, vielleicht auch Goethe und schließlich den jungen Schiller, der ihm "Kabale und Liebe" angeboten hatte. Seine rüde Profitgier machte ihn zu dem von seinen Autoren wohl meistgeschmähten Verleger des 18. Jahrhunderts. Die empörte Bemerkung des desillusionierten Hölty: "Die Erzschnierer, die wie der Wind ihre Bogen voll haben, sind seine Leute"²⁷, trifft genau Weygands Auffassung von der Rolle der Schriftsteller als entlohnten Zulieferern seiner Verlagsmanufaktur. Als Prototyp des monopolistischen "Fabrikanten" auch bei den süddeutschen Buchhändlern verfeimt²⁸, trifft auf ihn (wie auf Schwickert) die trivialmarxistische Deutung des Buchmarktes jener Zeit tatsächlich zu: "Der Verleger produzierte (...) nur Artikel, die schnellen Absatz und damit schnelle Verwertung seines Kapitals versprachen"²⁹. Freilich boten solche spekulativen Verleger einem großen Teil der professionellen Autoren überhaupt erst Existenzmöglichkeiten — gerade in Leipzig, wo aus "Lohnschreibern", "Brotautoren" und "gelehrten Handwerkern" eine Frühform literarischen Proletariats entstand.

Gerstenberg aber, obwohl in steter Geldverlegenheit, hat sich den Angeboten Schwickerts wie Weygands entzogen, und auf ähnliche Weise haben sich die meisten bedeutenden Autoren von den beiden distanziert. Die naive Pauschalierung, die Entstehung des modernen literarischen Marktes sei einzig vom "Verwertungsinteresse des Verlagskapitals" dirigiert worden, das sich mit der autonomen bürgerlichen Kunst in "prästablierter Harmonie" befunden habe³⁰, kann der Wirklichkeit nicht standhalten.

3.3 Die ehrlichen Makler: Hoffmann und Hammerich

Wie sehr dieses Verwertungsinteresse zugunsten des Bemühens um einen schwierigen Autor und sein Werk zurücktreten konnte, zeigen die Briefe Hoffmanns und Hammerichs. Beide repräsentieren nach dem unbeholfenen Provinzverleger und den frühkapitalistischen Geschäftemachern einen neuen Typus, dessen bedeutendste Ausprägungen die Klassikerverleger Göschen und Cotta waren, der aber auch eine beträchtliche Zahl kleinerer Firmen umfasste. Sie schreckten einerseits vor Spekulationen zurück und suchten traditionelle kaufmännische Redlichkeit und Vorsicht zu bewahren, honorierten aber doch das neue Selbstbewußtsein der Autoren und akzeptierten auch ihre Vermittlerrolle gegenüber einem anonymen Publikum. Ein wendiger Entrepreneur wie Weygand hätte Gerstenbergs "Minona" oder gar seine "Vermischten Schriften" nie verlegt, weil ihr geschäftlicher Mißerfolg nur allzudeutlich voraussehbar war. Hoffmann und Hammerich aber nahmen dieses Risiko bewußt auf sich — mit merkantiler Erwerbsgier wäre solche Verlagskonzeption kaum erklärbar.

Die Firma von Benjamin Gottlob Hoffmann (1748-1818) war zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme mit Gerstenberg noch jung. Erst 1781 gegründet und bald mit dem altrenommierten Hamburger Verlag Gleditsch-Hertel vereint, stieg sie binnen weniger Jahre zur führenden Buchhandlung der Hansestadt auf mit einer durchschnittlichen Jahresproduktion von etwa 26 Werken.

Später übernahm Hoffmanns Schwiegersohn die Firma und gab sie seinem Halbbruder Julius Campe weiter, der sie unter dem Namen "Hoffmann und Campe" zum bedeutendsten Verlag des Jungen Deutschland ausbaute³¹. Hoffmanns erster Brief ist an Voß gerichtet, bei dem Gerstenberg damals in Eutin wohnte und der ihm den Verleger vermittelt hatte. Als formlose Bestätigung eines offensichtlich von Gerstenberg angebotenen Verlagsvertrags ist dieser Brief mehrfach bemerkenswert: das geforderte und gewährte Honorar lag an der oberen Grenze dessen, was in den siebziger und achtziger Jahren für renommierte Autoren bezahlt wurde — nur beim Selbstverlag waren noch größere Einnahmen möglich, allerdings hatte man dafür auch das finanzielle Risiko bis zur Gefahr des Bankrotts zu tragen. Während üblicherweise der Umfang des gedruckten Werkes den Honorarberechnungen zugrundegelegt wurde, bezahlte Hoffmann das Manuskript im voraus und verzichtete damit auf den beliebten Trick, durch besonders engen Satz beträchtliche Summen am Bogenhonorar einzusparen. Um die Kalkulation auszugleichen, war er zu desto großzügigerem Druck gezwungen, da die Preisgestaltung als Relikt des Tauschhandels weitestgehend von der Bogenzahl bestimmt wurde und der innere Wert des Buches dafür kaum eine Rolle spielte. Das Honorar von 150 Reichstalern für die zwölfbogige "Minona" entspricht einem Bogenhonorar von zwölfeinhalb Talern, wozu noch zwei Dutzend Freixemplare kamen. Vergleichbare Sätze sind von Wieland bekannt, und der Bestseller "Über die Einsamkeit" des hannoverschen Leibarztes Zimmermann wurde 1784 von Philipp Erasmus Reich ebenfalls mit 12 1/2 rth. honoriert³². Hoffmanns Eingehen auf Gerstenbergs hohe Forderung für das lederne Melodram war sicher von der Hoffnung einer dauernden Bindung des Autors an seine Firma bestimmt; immerhin ist erstaunlich, daß ein so junger Verlag dieselben Honorare zahlen konnte und wollte wie der damalige "Fürst des deutschen Buchhandels" Reich.

Auch die vereinbarte Auflage von 2000 Exemplaren steht außerhalb der zeitüblichen Norm, die für literarische Werke etwa die Hälfte betrug. Mit 1500 bis 2750 Exemplaren bewegten sich die Auflagenhöhen der Wielandschen Werke weit über dem Durchschnitt³³. Gerstenberg hatte offensichtlich die Anziehungskraft seines Namens für ein breiteres Publikum überschätzt. Vielleicht ließ er sich auch durch den ungewöhnlichen Subskriptionserfolg verleiten, den die Selbstverlagsunternehmungen seiner Freunde Klopstock ("Die deutsche Gelehrtenrepublik" 1774) und Lessing ("Nathan der Weise" 1779) mit über 4000 bzw. mehr als 2000 Käufern gefunden hatten. Hoffmann hat die finanzielle Absicherung der hohen Auflage durch Subskription oder Pränumeration, die das Erscheinen verzögert hätte, jedoch nicht in Betracht gezogen. Über den tatsächlichen Absatz der "Minona", die von den wenigen Rezensenten sehr zurückhaltend beurteilt wurde, sind nur Mutmaßungen möglich. Er dürfte vergleichbar gewesen sein mit dem des ersten Bandes der Vossischen "Gedichte", die ebenfalls kurz zuvor bei Hoffmann herausgekommen waren: nur 396 Pränumерanten hatten sich gemeldet, und der Verkauf nach Erscheinen war sehr schleppend³⁴.

Die Präsentationsform des literarischen Werkes — mit der sich ein anderer Beitrag dieses Bandes ausführlich beschäftigt — spielt auch bei den hier mitgeteilten Briefen Hoffmanns eine dominierende Rolle. Ähnlich wie Klopstock, Lessing und Gleim legte Gerstenberg größten Wert auf ansprechende und würdige Ausstattung; als Muster für den Druck der "Minona" wünschte er in einem Brief an Hoffmann vom 21. Juli 1785³⁵ Gleims "Episteln", die zwei Jahre zuvor in Antiquaschrift bei Breitkopf in Leipzig erschienen waren, der damals renommiertesten Offizin Deutschlands. Ebenso wichtig nahm er die eigenhändige oder von Voß besorgte Korrektur der Aushängbogen, obgleich sie kostspieliger, umständlicher und zeitraubender war als die gebräuchliche Durchsicht in der Druckerei³⁶. Doch gerade für den Schriftstellertypus der Übergangsgeneration, wie ihn Gerstenberg darstellt, bedeutete die äußerliche Integrität und fehlerlose Wiedergabe seines Geisteswerkes ein konstitutives Element seines emanzipatorischen Selbstbewußtseins.

Hoffmann selbst teilte diese Sorgfalt Gerstenbergs auf eine souveräne und kenntnisreiche Weise. Er klammerte sich — im Gegensatz zu Hansen — keineswegs an dessen Urteil in Ausstattungsproblemen, sondern traf seinerseits unwiderrufliche Entscheidungen und setzte die Zustimmung des Autors kurzerhand voraus. Bei aller Kooperation in Honorarfragen beanspruchte er für seine Vermittlerrolle bei der Präsentation des Werkes die Autorität. Der Buchgeschmack des Rokoko, der in gefälligen Vignetten und Zierstücken schwelgte, hatte selbst bei wissenschaftlichen Werken Eckröslein als einen "Zierat, der, wie mich dünkt, angebracht werden mus" (Hansens Brief 2), betrachtet. Hoffmann verzichtete auf Titelvignette und jeden ornamentalen Schmuck. Dem kühlen Erscheinungsbild, das nur durch typographische Strichleisten aufgelockert wird, entspricht die Verwendung der Antiquaschrift, in der auch Voß' "Gedichte" erschienen waren. Die mehrmals erwähnte Buntpapierbroschur weist bereits einen typographischen Rückentitel auf und bildet damit eine frühe Form des "Verlegereinbandes", der die Herstellungskosten spürbar

verteuerte; üblich war noch immer die Ausgabe von Neuerscheinungen in rohen Bogen oder einfachen Papierumschlägen.

Das Verhältnis gleichberechtigter Zusammenarbeit zwischen Autor und Verleger erscheint noch ausgeprägter in den fast dreißig Jahre später geschriebenen Briefen Johann Friedrich Hammerichs. Er hatte seine Firma bereits 1780 in Altona gegründet, jedoch erst um 1800 gewisse Bedeutung erlangt als national und liberal gesinnter Verleger von antinapoleonischen Schriften, darunter Werken E. M. Arndts. Den fünfundsechzigjährigen Gerstenberg zwangen, wie er Voß gestand, "wirkliche Nahrungssorgen"³⁷, eine Gesamtausgabe seiner Werke vorzubereiten. Als völlig vergessener Autor besaß er auf dem literarischen Markt kaum eine Chance. Sein Hamburger Freund Friedrich Theodor Perthes, dem er den Verlag zuerst angetragen hatte, lehnte denn auch umgehend ab³⁸. Auch Hammerich, an den er sich nun wandte, beurteilte die Erfolgsaussichten des Projekts sehr skeptisch — aber er nahm an. Um das finanzielle Risiko möglichst klein zu halten, wurden "Gerstenbergs vermischte Schriften von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in drei Bänden" auf Pränumeration angekündigt — Interessenten mußten das Werk also vor Erscheinen bezahlen.

Allerdings konnte man, wie Gerstenberg einsah, dennoch "in dieser Zeit der allgemeinsten Geldnoth, und bey der itzigen Beschaffenheit der deutschen Litteratur"³⁹ kaum auf lebhaftes Interesse des Publikums hoffen. Hammerich rechnete mit einer maximalen Subskribentenzahl von 1000; Gerstenberg berichtete über seine Verlagsbedingungen an Voß:

"Für jedes Hundert dieser Subscribenten bezahlt er mir 200 Th.; und wenn sich 600 Subscribenten eingefunden haben, so fängt er an zu drucken. Sind ihrer aber nur 400, so entlasse ich ihn seiner Verpflichtung und suche mir einen Verleger zu verschaffen, bey dem ich meinen vorher erwähnten Endzweck besser erreichen kann"⁴⁰.

So zufrieden der Autor mit dem ansehnlichen Honorar sein konnte, so gewagt war das Unternehmen für den Verleger gerade zu diesem Zeitpunkt. Die politischen Ereignisse des Jahres 1813 — der Höhepunkt der Befreiungskriege — ließen die Buchproduktion auf einen Stand zurücksinken, der jenem von 1778 entsprach⁴¹; die Organisation des Buchhandels war weitgehend lahmgelegt, auf den Messen ließ sich kaum eine Firma blicken. Dennoch hielt Hammerich daran fest, der Ausgabe das bestmögliche äußere Gewand zu verleihen; den Pränumерanten wurden drei Papiersorten zur Wahl gestellt (Velin, Schreibpapier und gewöhnliches Druckpapier). Um der typographischen Vollendung willen ging der Druckauftrag an die teure Firma Göschen, die mit ihren Wieland- und Klopstockeditionen, aber auch ihrer gefälligen Thümmelausgabe Höhepunkte klassischer Buchkunst vorweisen konnte. Von dieser nach Breitkopf bedeutendsten Offizin Deutschlands stammt der letzte der hier veröffentlichten Briefe — quasi ein abschließendes Satyrspiel der eher traurigen Editions-geschichte dieser Gesamtausgabe. Gerstenberg war schon immer äußerst penibel gewesen, was die korrekte Wiedergabe seiner Texte betraf; die große Zahl von Druckfehlern gerade bei einem solchen Unternehmen scheint ihn zu einem geharnischten Protestbrief veranlaßt zu haben. Die vorliegende Antwort beginnt in scheinbar devoter Verbindlichkeit, wandelt sich jedoch unversehens zur empörten Ehrenrettung des Korrektorenberufs⁴². Dem emanzipierten und aristokratischen Autor steht hier in bemerkenswertem Selbstbewußtsein eine Druckerei gegenüber, die auf Bildung und Kenntnisse ihrer Korrektoren — zu denen auch Seume gehört hatte — stets besonders stolz gewesen war. Auch ein wenig Empfindlichkeit intellektueller Lohnabhängiger gegenüber dem privilegierten "freien" Schriftsteller scheint aus diesen Zeilen zu sprechen. Die kühle Höflichkeit der ohne persönliche Unterschrift als Firma zeichnenden Druckmanufaktur verweist den anerkannten Autor auf einen Platz im literarischen Kommunikationsprozeß, der dem eigenen keineswegs übergeordnet ist.

Ganz anders Hammerich: sein Briefstil bleibt liebenswürdig und colloquial, auch wenn das gemeinsame Projekt immer weniger aussichtsreich erscheint. Besondere Hoffnung setzten Verleger und Autor auf die Werbung in Skandinavien, wie die in Brief 14 erwähnten Bemühungen um Käufer in Norwegen zeigen. Gerade in abgelegeneren Gebieten stellten noch Anfang des 19. Jahrhunderts "Kollekteure" wie der Bischof Münster einen wesentlichen Distributionsfaktor dar. Es waren persönliche, oft hochgestellte Freunde oder Bekannte des Autors, die bereitwillig Ankündigungen verteilten und Pränumерanten sammelten — ein selbstverständlicher, meist unentgeltlicher Solidaritätsbeweis zwischen Angehörigen der "Gelehrtenrepublik"⁴³. Eine wichtige Zielgruppe war der literarisch sehr aufgeschlossene dänische Adel. Ihm wurde Gerstenberg als deutsch schreibender Nationalautor nahegebracht. Trotzdem war auch 1814 ans Erscheinen noch nicht zu denken. Am 13. Dezember bedankte sich Gerstenberg bei Voß für die Überweisung von 25 Bestellern mit den

illusionslosen Worten:

"25 Subscribenten in dem einzigen Heidelberg! So viele wird vielleicht das ganze Königreich Dänemark nicht aufzuweisen haben. Im Ganzen rechne ich doch auf keinen großen Ertrag für Hammerich. Ich bin dem Publicum schon zu lange abgestorben; und was ich in meinen früheren Jahren schrieb, ist seitdem durch Werke von einem ganz andren, und zum Theil weit bessern, Geschmack verdrängt worden⁴⁴."

Unter solchen Umständen wäre die Lösung des Verlagsvertrages und die Rückzahlung des Geldes an die Pränumeranten ein Akt kaufmännischer Klugheit gewesen. Aber Hammerich läßt sich nicht entmutigen — die Ausgabe erscheint schließlich nach neuen Verzögerungen 1815-1816. Ein Blick auf die dem dritten Band vorgedruckte Pränumerantenliste für insgesamt nur 491 Exemplare bestätigt das Desinteresse des Lesepublikums an Gerstenberg. Der weitaus größte Teil der Gesamtauflage besteht aus Velin- und Schreibpapierexemplaren, die ihres hohen Preises wegen für eine größere gebildete Leserschaft nicht in Frage kamen. Bei solchen Editionen kann eine Absatzrelation der beiden teureren zu der einfachen Ausgabe von etwa 1 : 3 : 10 als Beweis des Interesses einer breitgestreuten Käuferschicht gelten. Dagegen betrug das Verhältnis hier 104 Velinexemplare zu 202 auf Schreib- und 185 auf Druckpapier. Von den Exemplaren auf Velin gingen allein 29 an Mitglieder des dänischen Königshauses, 6 an den preußischen Hof, 12 konnte Gerstenberg an seinem Wohnort Altona unterbringen, und erstaunlicherweise wurden 7 in Wien bestellt. Die Kehrseite dieser Anteilnahme der Aristokratie und der vermögenden Oberschichten war die weitestgehende Zurückhaltung des Buchhandels, der die Bedürfnisse des anonymen Publikums versorgte: auch größere Sortimentere konnten sich zu höchstens drei Exemplaren entschließen, nur Perthes in Hamburg entschädigte Gerstenberg für seine Absage der Verlagsbitte mit der Pränumeration auf 17 Exemplare.

Das Beispiel von Hammerichs Treue zu seinem Autor trotz aller finanziellen Verluste macht skeptisch gegenüber der These, allein die Profitmaximierung sei das Prinzip des Buchhandels im Entstehungsstadium des modernen Literaturmarktes gewesen. Freilich stammt von Georg Joachim Göschen der provokante Ausspruch: "Ob ein Goethe das Buch geschrieben hat, ob es die höchste Geisteskraft erfordert hat, darauf kann ich als Kaufmann keine Rücksicht nehmen; ein Krämer kann kein Mäcen sein⁴⁵." Aber diese Worte sind keineswegs "für die Verleger insgesamt charakteristisch"⁴⁶ — nicht einmal für Göschen selbst, dessen verlegerische Praxis durchaus mäzenatische Züge trägt, um so weniger pauschal für das Selbstverständnis seiner Kollegen. Wenn auch ihre Gewinne und ihr prozentualer Anteil an der Buchproduktion beträchtlich waren, so blieben die kapitalistischen Buchfabrikanten vom Schlage Schwickerts und Weygands doch in der Minderzahl. Neben ihnen hielten sich bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zahlreiche kapitalarme Provinz- und Winkelfirmen — oft mit Leihbüchereien gekoppelt — über Wasser, und es prosperierte eine Reihe von soliden Handlungen, die gerade jungen Autoren ihre erste Chance gaben und denen kaufmännische Redlichkeit, zuweilen auch verlegerischer Ethos nicht abgesprochen werden können. Das Erscheinungsbild des literarischen Marktes um 1800 muß — das zeigt schon eine so bescheidene Quelle wie diese Briefe — weitaus komplexer und differenzierter gewesen sein, als ein Teil gerade der neueren Forschung wahrhaben will.

4. Die Briefe

4.1 Joachim Friedrich Hansen an Gerstenberg

Hochwolgeborener, Höchstgeehrter Herr!

Daß die Kr.L.⁴⁷ welche bereits vorigen Sonntag vor 8 Tagen d. 19. Junio mit der farenden Post abgeschickt, bei Ew. Hochwolgeb. eingegangen, daran kan u. will ich keineswegs zweifeln. Ich hätte freilich gewünscht, daß solches eher hätte geschehen können, allein, die mancherlei Hindernisse, die sich in Weg gelegt, haben es verzögert, worunter auch die mit gehört, daß H. Schn.⁴⁸ sich in seinem letzten Brief beklagt, daß der einige Geselle, der Noten setzen könnte, ihm krank worden wäre, wodurch er sich genöthigt gesehen, sich dieser Arbeit selbst zu unterziehen, darüber sie aber auch später erfolgt wäre. Indessen wünsche ich, daß Ew. Hochwolgeb. mit dem Abdruck u. meinen übrigen Verfügungen geneigt zu Frieden seyn mögten.

Da ich mich nun zum schuldigen Gehorsam, ohne Hochderoselben Willen u. Befel bei dem Debit nichts anzufangen, verbunden erkene, so erbitte mir denn nun Ew. Hochwolgeb. geneigte Ordre aus, ob ich damit nun anfangen: ob ichs soll u. darf in denen Zeitungen, als dem gewöhnlichen Wege, bekant machen lassen, u. endlich, ob ich welche nach Leipzig schicken soll u. mag. Wegen Copenhagen darf ich nicht verfragen, weil Hochdieselben mir Hofnung gemacht, es in die Wege zu richten, daß dortige Buchhändler sie schon bei mir suchen solten.

Ew. Hochwolgeb. haben mir freilich eine Erleichterung verschafft, einen so viel billigeren Preis derselben

bestimmen zu können, dennoch deucht mich, — es soll u. wird aber von Hochderoselben Meinung u. Gutachten abhängen — da die anderen Kr.L.⁴⁹, sieben Bogen starck, 24 Bl⁵⁰ gekostet, ich für diese schon 6 Bl. fordern könnte. Doch Ew. Hochwolgeb. geneigte Gesinnung hat sich bei diesen Kr.L. nicht blos eingeschränkt, vielmehr haben Hochderoselben mir zu mehrern Vorteilen u. Verdienste bereits die angenehmste Hofnung gemacht, wodurch ich denn veranlast werde, bei der Gelegenheit zu vernemen, ob Hochderoselben eigenes Werk, u. den kl. Tract. H. Schlegels⁵¹ bald unter die Presse legen zu lassen, ich Anstalt vorkehren soll.

Ich bitte mir zu dieser dreisten Vorfrage deswegen die geneigte Erlaubnis aus, weil, wenn solche, oder eines derselben zur Michaelis-Messe fertig seyn soll, nicht gar viele Zeit mehr zu verlieren ist. Kan aber von beeden, zu der Zeit noch nichts werden, so will, wenn Ew. Hochwolgeb. es geneigt befelen u. gutfinden, mit dem Gay⁵² in Gottes Namen anfangen, ob ich den noch in der Zeit liefern könnte; eine gar zu große Auflage aber deucht mich, wäre nicht davon zu machen.

Hätte ich Ew. Hochwolgeb. Gedult nicht schon zu sehr ermüdet, so würde ich es noch wagen, Hochdieselben noch etwas länger von meinen Angelegenheiten zu unterhalten. Ich will mich aber doch ganz kurz fassen. Ich neme mir nemlich die Freiheit eine Copey, von dem, in dem bewusten Gesuch einzuschickenden Memorial hiermit Ew. Hochwolgeb. zu communiciren, u. mir Hochderoselben geneigtes Gutachten vorher darüber gehorsamst auszubitten, ob es in allen Stücken so bleiben, oder geändert werden müsse. Ich beharre lebenslang mit schuldigem Respect

Ew. Hochwolgeboren
schuldig-gehorsamster Diener
Hansen.

Schleswig, d. 2. Jul. 63.

[Auf der Rückseite desselben Bogens:]

Copia

Dem nachdrücklichsten Schutze, welchen E. K. M. denen Künsten u. Wissensch. angedeihen lassen u. der allerhuldreichsten Beförderung derselben verdancke ichs in tiefer Ehrfurcht, daß Allerhöchstdieselben geruht, mir allergnädigst zu erlauben, einen Buchladen hieselbst anlegen zu dürfen, u. dadurch vieler hiesiger Gelehrten Wünsche zu erfüllen.

Wenn nun aber zur Aufhelf- u. Fortführung eines Buchhandels eigene Verlagsbücher notwendig u. fast unentberlich sind, so unterwinde mich E. K. M. alleruntert: anzuflehen, mir das, auf Allerhöchstderos. allergnädigsten Befel colligirte Corpus constitt. Slesvic⁵³ allergnädigst in Verlag zu geben. Ein so gemeinnützig u. brauchb. Buch würde, zumal, wenn E. K. M. allergnädigst dabei verfügen wollen, daß ein jeder Beamte, Gerichtsperson u. Advocate sich solches anzuschaffen hätte, meinem gegenwärtigen noch gar kleinen Buchhandel sehr merkl. emporhelfen u. in guten Stand setzen können.

Zwar könnte der kostbare Verlag dieses oberwehnten Werkes, zu dessen Bestreitung meine wenigen Mittel nicht hinreichen, mich hievon wol abschrecken, wenn ich nicht zu gleich durch die Hofnung aufgemuntert würde, daß die Allerhuldreichste Unterstützung meines allergnädigsten K. auch hierin meinen schwachen Kräften zu Hülfe kommen werde.

Ich wage es also, vor dem geheiligten Thron E. K. M. mich in tiefster Demut niederzuwerfen, u. Allerhöchstderos. Huld anzuflehen, mir darüber so vielen Vorschus, als zum Abdruck etwa der beeden ersten Bände gedachten Wercks erforderl. allermildest zufließen zu lassen.

In der zuversichtlichsten Hofnung der allergnädigsten Gewärung meiner alleruntertänigsten Bitte ersterbe ich

4.2 J. F. Hansen an Gerstenberg

Hochwolgeborner, Höchstgeehrter
Herr!

Wie mein letzteres an Ew. Hochwolgeboren abgehen zu lassen die Ehre hatte, war der Mde. Rothen⁵⁴ Brief noch nicht bei mir eingegangen, mit der Freitagspost aber habe Ihre Ordre auch erhalten, u. an beide auch das Verlangte abgeschickt. H. Grafen v. Moltke⁵⁵ habe einige Stücke auch zugeschickt.

Nach Ew. Hochwolgeb. geneigtem Befel bin so frei, das Memor. pro privil.⁵⁶ hiebei anzulegen, mit gehorsamster Bitte solches bestens zu recomendiren. Ich habe mich darin ganz kurz gefasst u. ich weis w. einer solchen Materie auch nicht mehr zu sagen, es wird ja wol passiren können.

Bei dem Manuale⁵⁷ ist mir beigefallen, ob Ew. Hochwolgeb. es nicht für ratsam, schicklich u. fast für notwendig erkennen, daß ich das teutsche Msct. H. M. v. Maas vorher praesentire, u. gleichsam seine Genehmigung zum Druck bei ihm suche. Sie wird mir nicht entgehen: eine Folge aber, welche bei H. Major zwar nicht eintreffen, aber bei dergleichen sonst gar leicht sich begeben kan, ist: daß der Autor, wenn sein Werk ohne sein Vorwissen veranstaltet wird, einige Veränderungen mit demselben entweder vornemen, oder Zusätze dazu macht u. alsdenn zieht der gleichsam stillschweigende Verleger den kürtzern, ja irre ich mich nicht, so deucht mir mal gehört zu haben, daß H. M. bei einer etwanigen Übersetzung, noch einige Anmerckungen demselben beifügen wollte. Desto besser!

Ew. Hochwolgeb. bin für Hochderoselben geneigtes Anerbieten, die Leistgen⁵⁸ dorten zeichnen lassen zu wollen, schuldigst verbunden. Ohnmaßgeblich brauche nur die Zeichnung ins Gevierte, ohne dabei auf die eigentl. Größe des Formats zu sehen, nur daß die 4 Ecken, entweder durch eine Rose oder sonst dergleichen sich aus-

nemendes eingeschlossen u. verbunden werden. Ein Zierat, der, wie mich dünkt, angebracht werden mus. Wenn ich sie aber entweder nach Hamb. oder Leipz. zum stechen schicke, alsdenn ist mir freilich die accurate Maaße notwendig. Indessen ist es mir überaus lieb, daß Ew. Hochwolgeb. meinen Vorschlag einiges geneigten Beifalls gewürdigt, u. zum voraus schmeichle mich, daß es sich sehr wol ausnehmen soll.

Um geneigte Verzeihung. Solte der Gay⁵⁹ noch zur Messe fertig werden, so müste ich den Titel davon plos zu Anfang Septembr. einschicken, daß er im Meß.Catal. käme, soll nun mein Name u. Ort des Druckes auf demselben stehen, ists denn so recht? Slesvik printed for Joachim Fredrik Hansen.

Mit so mancherlei falle Ew. Hochwolgeb. beschwerlich, doch Hochderoselben geneigte Gesinnung läßt mich einige geneigte Nachsicht meiner Dreistigkeit hoffen.

Ich beharre übrigens mit schuldigem Respect

Slesvig d. 27. Jul. 63

Ew. Hochwolgoboren
gehorsamster Diener
Hansen.

Der Ort des Drucks und mein Name sind auf dem Gay wol nicht unentberlich notwendig.

[Quer am Rande:]

Ob es gegründet sei, oder nicht; ob es ein Engl. oder teutscher Nachdruck sei, weis ich auch nicht, sonst hat mir neulich gesagt werden wollen, als sei v. des Gay fabb. eine kleinere Edition heraus. Gewisheit kan ich davon nicht erhalten.

4.3 J. F. Hansen an Gerstenberg⁶⁰

Hochwolgoborner Herr Rittmeister, Insonders
Höchstgeehrter Herr!

Ew. Hochwolgeb. gestern eingegangenes Schreiben hat mich in eben so grosse, wo nicht noch grössere Verwunderung gesetzt, als mein so genanter Mahnbrief Ihnen nur gethan haben kan.

Es ist sicher, daß, obgleich ich mich von der Forderung fallen zu lassen, offerirt, solches doch gewis bedingsweise geschehen, je nachdem ich auf eine oder andre Art, entweder durch ein gutes Verlagsstück oder sonsten meinen Schaden ersetzt erhalte, oder aber die Briefe⁶¹ auf einige Art gut anbrächte, alsdenn wolte ich auch etwas, u. wol gar, wenn der Vorteil so beschaffen, alles fallen lassen. Aber gewis der Accord den ich treffen müssen, ist v. der Beschaffenheit nicht, indem ich nicht den zweiten Teil des ordentl. Preißes, sondern überall nur, u. zwar gegen abgelieferte mehr als 700 Exempl. 100 rth. an Geld u. 100 an Büchern erhalte. Solten dazu noch die 45 rth. ganz eingehen, gewis, so würde es ein blosser Maculatur Handel für mich seyn. Ich werde bald an meinen Vetter dort schreiben, u. ihn bitten, daß er zu Hochderoselben gehe, Ew. Hochwolgeb. werden mir die gracè nichl versagen, daß Sie ihm meine Briefe zeigen, u. ihm erlauben, die Stellen darin ich auf meine ganze Forderung Verzicht gethan, abzuschreiben. Denn ich will nicht, daß wir in einem Mißverständnisse gerathen.

Was mich aber die meiste Verwunderung erweckt, ist Hochderoselben Declaration, da Sie schreiben, daß ich leicht erachten köne, daß Sie sich keine Mühe würden gegeben haben mir einen Käufer zu verschaffen, wenn es nicht meiner schriftl. Verpflichtung wegen geschehen wäre. Erlauben Sie es mir zu sagen, in diesem Gedanken finde ich gewis den edlen u. gros müthigen Character H. v. Gerstenberg nicht. Belieben Hochdieselben zu erwegen: Sie tragen mir aus freien Stücken das Werk an, wie ich nun nicht zweifelte, es würde seinem Titul genüge thun, (wie ich auch noch glaube) u. wie sie dem Publico selbst, wegen des grossen Vorraths der Materialien, wie Sie in der Vorrede schreiben⁶², zu einer, wer weis wie langen Fortsetzung derselben Hofnung machen, so freute ich mich hiebei über meine glücl. Aussichten. Erwegen Sie ferner, daß ich jeden Bogen so gut als mit einem Louisd'or⁶³ bezahlt, baar bezahlt habe u. wieder alle Vermutung verschwinden alle diese glücl. Aussichten beinahe, schon im Anfange, u. ich erhalte die tröstl. Nachricht, daß es mit dem ersten Bande aufhören solle.

Kein Donner mögte fast sagen hat mich mehr erschreckt als diese Erklärung. Denn so seichte auch meine Einsichten in den Buchhandel sind, so konnte ich das mit gar zu vieler Gewisheit sehen, daß mein Schade, grosser Schade geboren wäre. U. bei solcher Bewandnis erhalte noch oben drein die obengedachte Erklärung. Gewis steht mein Verstand hiebei stille.

Denn so wie die Sache leider! ausgefallen, so deucht mich wäre nach einer billigen Denckungsart das wenigste, was zu einiger Verhütung des Schadens zu thun wäre dieses, daß Sie mich davon einigermassen schicklich wieder davon zu helfen, trachteten. Doch dabei bleibe allemal, daß ich solches nicht ganz vergeblich verlange.

Aber nunmer kommt ein Umstand der mich noch mehr afficirt. Ich suchte sie loszuschlagen, weil sie nicht fortgesetzt werden solten, *um einigermassen* zu meiner Auslage wieder zu komen, denn ich erhielt nicht den geringsten Wink v. Ihnen, daß sie wieder anfangen solten, wäre er auch nur in dem Rath bestanden, daß ich mich mit dem Verkauf nur nicht übereilen solte. Izt aber hör ich, sie sollen wieder fortgesetzt werden, nun haben sich Mitarbeiter, ganz berühmte Männer, entweder selbst dazu angegeben, oder sind dazu eingeladen worden, ein Sonnenfels⁶⁴ u. Dennys⁶⁵, u. was das vornemste, nunmehr sollen sie allgemeinnütziger gemacht werden.

Hiebei kan ich mich einer dringenden Bitte nicht enthalten. Stehen Sie doch hiebei ein wenig stille, u. setzen sich auf einige Augenblicke in meine Stelle, der eigentliche Stand, um über etwas unpartheiisch zu urtheilen.

Wollen Ew. Hochwolgeb. noch mehr thun, so bringen Sie sich die alten Historien, die unter uns gewesen, mit dem Hypoch.⁶⁶ u. den Tändeleyn⁶⁷ wieder ins Gedächtnis u. fällen denn, aber ohne Parteilichkeit, das Urtheil,

nach Hochderoselben edlen Denkungsart bin der Meinung, Sie werden selbst bekennen, daß ich gelitten, u. daß ich einer Vergütung oder Ersetzung oder [unleserlich] etwas dergleichen nicht unwürdig wäre. Ich beharre übrigens mit schuldigem Respect

Schleswig, d. 13. Jun. 769⁶⁸

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Hansen

Ich habe mich fast entsehen [?], Hochderoselben etwas gerade zu anzubieten, deswegen habe die Summe meiner Rechn. um 20 rth. geringer, als sie sonst ist, in meinem leztern, angesetzt.

4.4 Engelhart Benjamin Schwickert an Gerstenberg

Hochwohlgeborener Herr, Gnädigster Herr
Capitain!

Ich hoffe Ew. Hochwohlgeboren werden mein Schreiben so ich auf Order meiner Freunde an Höchstdieselben habe abgehen laßen wohl erhalten. Anbey füge nach versprochen l Engl. Theater 1. Thl.⁶⁹

Ich bitte Ew. Hochwohlgebohr. bald meinen Freunden mit Dero sehr werthgeschätzten Fleiß ihren Verlag zu verschönern. Übrigens bin ich mit der größten Hochachtung und ergebenstem Respect

Leipzig d 18ten April
1769.

Ew. Hochwohlgebohren
gehorsamster Diener
E. B. Schwickert

4.5 E. B. Schwickert an Gerstenberg

Hochwohlgebohrener Herr Gnädigster Herr
Capitain,

da ich eben den 2t. Theil des englischen Theaters bekommen, so nehme ich mir die Freyheit Ew. Hochwohlgebohren diese wenig Fortsetzung nebst noch ein neu Buch anbey zuzu senden. Kann ich höchst Dieselben von hieaus, sonst mit einigen neuen Schriften dienen so stehe zu Dero Befehl. Übrigens empfehle mich Dero hohen Wohlgeogenheit und bin stets mit der größten Hochachtung und ergebenstem Respect.

Leipzig d. 14t. 8br. 69

Ew. Hochwohlgebohren
ganz ergebenster Diener
Schwickert.

4.6 E. B. Schwickert an Gerstenberg

Hochwohlgebohrener Herr, Gnädigster Herr
Capitain,

Abermahl bin ich so frey diese wenige Fortsetzung Ew. Hochwohlgebohren zu übersenden.

Dero Gnaden sind so gnädig gewesen und haben meinen Freunden dero sämtlichen Schriften oder was höchst Dieselben künftig herausgeben werden in Verlag versprochen.

Ich nehme mir also die Gelegenheit Ew. Hochwohlgebohren Gnaden gütigst daran zu erinnern mit Bitten mir bald viel Manuscript zu senden. Und irgend bitte meine Freiheit zu vergeben. Ich empfehle mich dero Hochwohlgebohren Gnaden und bin stets mit der größten Hochachtung und ergebenstem Respect

Leipzig d. 4t May
1770

Ew. Hochwohlgeboren
Gnaden
ganz ergebenster Diener
Schwickert
Libraire.⁷⁰

4.7 Johann Friedrich Weygand an Gerstenberg

[Adresse auf d.Rückseite:]
An des Königlich Dänischen
Herrn Residenten⁷¹ und Rittmeister
von Gerstenberg
Hochgebohrn
ganz gehorsamst
zu eigner Eröffnung.

P.P

Weygand, der Eigenthümer einer unter diesem Namen bekannten Buchhandlung in Leipzig, welcher vorgestern Abend hier eingetroffen u über Hamburg gereißt ist, wünscht den Hauptzweck seiner Reise zu erreichen und

Ew. Hochgebohrn ganz gehorsamst persönlich heut früh aufwarten zu dürfen: er bittet daher um hochgeneigte Erlaubnis und fragt an, wann er heut früh sich einfinden darf? Herr Klopstock, die Herren Mumssen⁷² Voß u. Hölty, alle jezt in Hamburg empfehlen sich Ew. Hochgebohren recht sehr u. gehorsamst u. wünschen bald das Glück geniessen zu können, dieselben bey sich zu sehen.
Lübeck am letzten Julius 1775.

ganz gehorsamst
Weygand

4.8 Gottlob Benjamin Hoffmann an J. H. Voss

Mein lieber Herr Rector!

D. Herrn Gerstenbergs Vorschlag ihm 150 rth. fürs Mscpt.⁷³ zu bezahlen gefällt mir. Auf diese Bedingungen also daß ich ihm

- 1) Nach Empfang des Mscpts (das aber gut geschrieben seyn muß) 150 rth. Cr. überschicke
- 2) 2000 oder mehr Exemplare auflegen und
- 3) in dem Format wie Ihre Gedichte⁴ mit lat. Lettern auch
- 4) wo ich will, es drucken lassen kan. Und
- 5) ihm wenn ich 500 mehr absetzen kan als 2000 — die 50 rth. als ein ehrlicher Mann nachbezahle.

Dis wären des Herrn v Gerstenbergs /wenn ich ihn recht verstehe/ eigene Bedingungen. Ich will sie auf meiner Seite als ehrlicher Mann erfüllen. Und nun bitte ich Sie mein lieber Herr Rector! sich bey H. Capellmstr Schulz⁷⁵ wegen der Composition der Chöre für mich zu verwenden. Gerne mögte ich beydes in meinem Verlage haben.

Ich habe mich mit Gökingk noch wegen der letzteren Hälfte seines Journals⁷⁶ zu berechnen. Dieserwegen schrieb ich ihm in Begleitung Ihres letzten Briefes an ihn daß er die Prän. [?] dafür rechnen mögte, und nun hats Bohn⁷⁷ der mir nicht gut ist an Sie geschickt? Behalten Sie das Geld nur, ich glaube daß Ihnen noch etwas zu gute kommen wird. Gelegentlich will ich Ihnen eine Berechnung machen. Oder kommen Sie nicht bald einmal nach Hamburg?

Ruprecht⁷⁸ hat mir noch keine Rechnung für Sie zu gestellt, ich will ihn drum anfordern.

Eiligst aber immer voll Hochachtung

Hamburg
d 5 Jul 1785

Ihr ergebenster
Hoffmann

4.9 G. B. Hoffmann an Gerstenberg⁷⁹

Ew. Hochwohlgebohren empfangen hiebey die erste Correctur von Minona die ich mit vieler Mühe hier noch bey meinem Drucker⁸⁰ untergebracht habe. Wegen der typographischen Einrichtung hoffe ich Ihren Beifall zu erhalten! Um diesem Buche einen meinen Kosten angemessenen Preis geben zu können, habe ich zur Erweiterung der Bogenzahl die redenden Personen separatim absetzen lassen und die Stellung, in der diese Personen auftreten mit kleiner cursiv beifügen lassen; die Worte aber, die im Texte selbst eine Emphasis in der Rede haben, sollen mit größern Lettern (wie z.B. S. 6) gedruckt werden. Zur Erreichung meines Zwecks und um das Titelblatt von der Preßung zu verschonen, habe ich die agirenden Personen aufs zweyte Blatt abdrucken lassen.

Über all diese Einrichtung erwarte ich Ihren Beyfall, denn Veränderungen würden nur Kosten und Zeit weg nehmen und wir haben zur Meße nur noch wenig Zeit übrig. Deshalb bitte ich um geneigte Rücksendung der Correctur mit erster Post.

Der ich die Ehre mit der größten Hochschätzung zu seyn

Hamburg d 5 Aug 1785

Ew. Hochwohlgebohren
gehorsamster Diener
B G Hoffmann
vert:

[Auf der Rückseite:]

Damit es keine Irrungen zwischen uns giebt finde ich der Erinnerung nötig; daß ich nur in dem Falle, wenn ich mehr als 2000 Auflage absetzte 200 rth. zahlen wollte. Ich bin aber zu furchtsam eine größere Auflage zu machen laße es jezt bey 2000 bewenden und zahle 50 thlr. nach im Falle ich damit nicht auskäme und etwan 500 nachdrucken müßte. Wenn also dieser Fall eintritt so sind 200 rth. das stipulirte Honorarium, wie es meine Bedingungen in meinem vorigen auch ausweisen werden.

[Auf derselben Seite von der Hand Gerstenbergs:]

Hoffmann ist prompt. Mich dünkt, liebster Voß, wir können mit dem Druck und seiner Einrichtung zufrieden seyn. Nur der Titel sieht mir etwas steif aus. Wie, wenn die drey ersten Zeilen *Minona oder die Angelsachsen* etwas näher zusammengedrückt, u die drey folgenden durch einen Querstrich etwas abgesondert würden. In der Unterscheidung der Schriften sind auch noch allerley Fehler vorgefallen, die ich in der Correctur anzeigen muß. Nun aber möcht ich Sie um Ihre Correcturzeichen bitten, weil ich mir sonst nicht zu helfen weiß, und zwar zeitig möcht ich sie mir erbitten, damit das Päckchen übermorgen noch zurückgehen kann.

4.10 G. B. Hoffmann an Gerstenberg

Ew. Hochwohlgebohren
empfangen hiebey die letzten 3 Bogen zur Correctur, die ich mir mit rückgehender Post wieder [?] ausbitte.
Sollte H. Rector Voß nicht Lust haben eine gute Anzeige von diesem Stück für den hiesigen Correspondenten⁸¹ zu verfertigen? Es würde mir angenehm seyn, solche bey der Correctur mit zu erhalten damit sie noch vor der Meße eingerückt werden könnte.

Der ich die Ehre habe mit allem Respect zu seyn
Hambg. d. 23. 7br
1785.

Ew. Hochwohlgeb.
gehorsamster Diener
B. G. Hoffmann

[Auf der Rückseite von der Hand Voß's:]

Heute, l.G. hätte ich weder zu einer guten noch schlechten Anzeige Zeit, denn ich sitze intro Almanachsbriefen, die mit der Msse. [?], fort sollen. Eine schlechte Anzeige, wo nur obenhin von einem solchen Werk geredet würde, mag ich nicht schreiben; u eine wie sie sein muß — ich habe in meinem Leben nicht rezensirt, und zittre schon vor dem Gedanken, ein *Drama* öffentlich zu beurtheilen. Was versteh ich davon? Ich könnte nur sagen: dies u das hat mich vorzüglich gerührt; u so von Anf. bis zu Ende, in dem Tone wie gewöhnlich musikalische Anzeigen abgefaßt wären. Entwicklung der Schönheit ist über meine Kräfte.

4.11 Die Hoffmannsche Buchhandlung an Gerstenberg

Hochwohlgebohrerer Hochzuverehrender
Herr!

Ew. Hochwohlgebohren werden Herrn Hoffmann gütigst entschuldigen daß die fehlenden Aushänge Bogen erst jetzt erfolgen. H. H. ist vor 8 Tagen nach Leipzig zur Meße gereiset und hat der vielen Unruhen wegen es vermuthlich vergebßen.

Jezt habe die Ehre damit, so wie auch mit 2 ungebundenen und einem gehefteten Exemplare der Minona aufzuwarten. Dieselben wollen nun die Güte haben zu ordiniren, ob die übrigen Exemplare auch so geheft werden sollen.

Die unter gehorsamster Empfehlung zu verharren die Ehre hat

Hambg. d 2 Oct.
1785

Ew. Hochwohlgebohren
ganz ergebenste
die Hoffmännische Handl.

4.12 B. G. Hoffmann an Gerstenberg

Hochwohlgebohrerer Hochzuverehrender
Herr!

Ew. Hochwohlgebohrnen gütigem Schreiben zu folge, habe ich 20 Exemplare Dero Minona in couleurtum Pappiere heften laßen, wovon 15 St. nach denen eingesandten Addr. besorgt werden sollen, die übrigen 5 St. aber erfolgen hierbey nebst 1 Exempl. ungebunden so Dieselben eben befohlen haben. Da der Buchbinder nicht im Stande war die Seitendecken zu bedrucken, so mußte es vom Buchdrucker geschehen, der aber sehr abrieth, das Wort Minona zu theilen, weil es bey Rückentiteln nicht gewöhnlich wäre.

Freuen würde es mich wenn Dero Geschmack auch nur einigermaßen wegen der Kleinigkeit des Umschlages befriedigt wäre. Vielleicht hätte dieß etwas vollkommener geschehen können, wenn der Buchdrucker beßeren Vorrath von Leisten und Stöcken gehabt hätte.

Der unter bester Empfehlung mit tiefstem Respect zu verharren die Ehre

Hamb. d 18 Oct.
1785
Eiligst.

Ew. Hochwohlgebohren
ganz ergebenster Diener
B. G. Hoffmann

4.13 J. F. Hammerich an Gerstenberg

H.v.Gerstenberg

Altona d. 19. Jan. 1813

Einige kleine Arbeiten in der Druckerei, die nicht verschoben werden konnten, u. Unpäßlichkeit von ein paar Setzern, sind Ursache, daß ich Ihnen, lieber Herr v.G. die beifolgende Ankündigung⁸² später gedruckt vorlege, als ich dachte. Das ist eine unkorrigirte Probe, u ich bitte Sie, besonders in meiner Nachschrift zu prüfen, was Ihnen mißfällt. Ihre Abänderungen werden genau befolgt werden, aber gerne wünschte ich sie bis diesen Mittag zurück, sie wird dann noch diesen Nachmittag gedruckt werden, u. in ein paar Tagen schicke ich Ihnen eine ganze Portion Ankündigungen. Zugleich kann diese Probe dazu dienen daß Sie sehen wie die lateinische Schriften in der Druckerei beschaffen sind, u. ich muß Ihnen gestehen daß sie meinem Geschmack nicht entsprechen, u. deshalb würde ich mich ungern entschließen, Ihre Werke aus dieser Schrift setzen zu lassen, weil sie dem jetzigen besten Geschmack in der Typographie nicht angemessen ist, so gerne ich es auf der andern Seite

sehen würde, wenn sie hier gedruckt werden könnten. Eine neue schönere Schrift dazu gießen zu lassen, ist zu kostbar, u. es wird hier zu selten Gebrauch davon gemacht. Mein Wunsch wäre daher daß Sie mir frei stellen in Deutschland⁸³ drucken zu lassen, dann darf ich versprechen, daß Ihre Werke im Äußern den Thümmelschen⁸⁴ die auch Ihnen so wohl gefallen wenig nachstehen sollen, wenn ich auch kein so schönes Papier versprechen kann. Auch in Hinsicht der Korrektur hoffe ich Sie zufrieden zu stellen, wenn Sie mir gute Handschrift liefern. Mit Ihrem Entschluß auf diese meine Bitte dürfen Sie sich nicht übereilen, Sie haben Zeit sie zu überlegen.

Daß mir Schlegels spanisches Theater⁸⁵ fehlt u. auch nicht in Hamburg zu finden ist, habe ich Ihrer Frau Gemahlin schon gesagt, sollten Sie nicht warten können, bis ich es wieder erhalte, so werde ich versuchen es aus einer Privatbibliothek zu leihen. Den Muratori⁸⁶ fand ich noch nicht, ich werde aber morgen Herrn Rupprecht in Hamburg sprechen, u ihn fragen ob er mir noch dazu verhelfen kann. Le Bret Geschichte von Italien⁸⁷ konnte ich aus der Bibliothek des Museums erhalten.

Ich bin [unleserlich], ob außer den Tändeleyen etwas von Ihnen in Wien nachgedruckt ist⁸⁸, werde mich aber näher darnach erkundigen.

Den Theil von Matthissons Anthologie worin Ihre Gedichte sind⁸⁹ schicke ich Ihnen morgen, ich lasse ihn nur erst broschiren, weil das Duodez Format sich gar zu unbequem ungebunden lesen läßt.

Ihr ganz ergebenster
Hammerich

4.14 J. F. Hammerich an Gerstenberg

Da ich am Sonnabend den 24ten doch ein kleines Paket mit der Post nach Kopenhagen schicken muß, so könnte ich dabei die Anzeigen an den Herrn Bischof Münter⁹⁰ mit beischließen. Haben Sie, mein werthester Herr v. Gerstenberg auch etwas dabei zu schreiben, oder mit zu schicken, so erbitte ich mir solches bis *Freitag gegen Abend*. Übrigens werden die kriegerischen Umstände⁹¹ uns zwingen die Herausgabe Ihrer Schriften um ein ganzes Jahr zu verschieben; wenn auch überhaupt die Messe zur gewöhnlichen Zeit in Leipzig statt finden kann, so habe ich mich doch aus mehreren triftigen Gründen entschlossen sie nicht zu besuchen. Die selben Gründe werden mehr oder weniger bei allen meinen Kollegen, mögen sie wohnen, wo sie wollen, statt finden. Mit Ausnahme von Preußen, sind für alle Correspondenz jetzt alle Wege verschlossen, wir können also nirgends her Nachricht erwarten wie die Subskription ausgefallen ist. Sie werden mir aber recht geben, daß bei der jetzigen Stimmung der Gemüther, selbst von der Subskription wenig zu erwarten ist, da es nur ein Gegenstand ist, für den man jetzt Sinn hat, und neue Bücher wohl zu den allerentbehrlichsten Sachen gehören. Wie ist es daher möglich, jetzt ein Resultat für unsere Unternehmung zu ziehen, oder einen Entschluß zu fassen? Alles zusammen genommen berechtigt aber zu der Hofnung, daß in einem Jahr die Unternehmung unter weit günstigeren Umständen wird geschehen können. Indessen hindert dies nicht den Herrn Bischof Münter im voraus um seine günstige Mitwirkung, wozu er sich erboten hat, zu ersuchen, besonders da er sich in Norwegen und andern entfernteren Gegenden dafür verwenden wird, woher doch nicht schnell Antworten zu erwarten sind.

Mit herzlicher Verehrung

Altona [?] den 22sten April 1813.

ganz ergebenst
Hammerich

4.15 Die Göschensche Buchdruckerei an Gerstenberg

Herrn von Gerstenberg in Altona

Leipzig d. 26. Jan. 16

Hochwohlgeborener, Gnädiger Herr!

Es kann Ew. Hochwohlgeboren unmöglich unangenehmer seyn als es uns ist, daß in Ihren Schriften so manche Druckfehler stehen geblieben sind⁹², zumal da wir die Aussicht haben durch diese Werke auch den Namen unserer Officin auf die Nachwelt gebracht zu sehen. Wir können es aber nicht ertragen, daß Sie uns der Nachlässigkeit gerade bei einem solchen Werke beschuldigen dürften, und nur aus dieser Ursache sind wir so frei Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ein großer Theil, und gerade der auffallendsten Fehler auf Rechnung des Mscpts. kommt. Zum Beweise dieser Behauptung legen wir einige Blätter bei, die am Fuße dieses genauer angegeben sind. Man kann von einem Korrektor billiger Weise nicht fodern, daß er jede Materie, die ihm vorkommt, so verstehe, daß er im Stande sei Fehler des Abschreibers, die außer dem Gebiete der Grammatik und Logik liegen, zu verbessern. Ein Mensch der dazu im Stande wäre, würde sich gewiß nicht dazu hergeben, Korrekturen zu lesen eine der traurigsten und undankbarsten Beschäftigungen, die es geben kann.

Besonders war das Mscpt. der Abhandlung des Hrn. Conf. Gählers⁹³ so voller Fehler, daß es zu verwundern ist, daß nur so wenige in den Abdruck übergegangen sind.

Erlauben Sie uns diese Gelegenheit zu benutzen, Ihnen die Versicherung der innigen Verehrung zu geben, mit welcher wir die Ehre haben zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren
ganzergebenste
Goeschensche Buchdruckerey und Buch
[handlung]

[...] ⁹⁴

Da nicht *immer* Shakespeare geschrieben und eine gleichförmige Schreibart notwendig war, so glaubten wir uns hier nach Johnson richten zu müssen, der ihn in seinem Dict. ⁹⁵ Shakespeare schreibt.

Es folgen hierbei auch sämtliche uns zum Abdruck anvertraute Bücher zurück.

- 1 Etwa Lutz Winckler: Kulturwarenproduktion. Frankfurt 1973; Reinhard Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften als Spiegel des literarischen Lebens. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens (AGB) XIII, Sp. 613-932. Frankfurt 1973; Deutsches Bürgertum und literarische Intelligenz 1750-1800 (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 3). Stuttgart 1974; Rolf Engelsing: Der Bürger als Leser. Stuttgart 1974; Albert Ward: Book Production, Fiction and the German Reading Public 1740-1800. Oxford 1974 (dazu Rez. R. Wittmann in: Erasmus Vol. 27, 1975, 324-325). Darin meist ausführliche Bibliographien.
- 2 Unveröffentlichtes Material hat in größerem Umfang neuerdings nur Wolfgang von Ungern-Sternberg: Chr. M. Wieland und das Verlagswesen seiner Zeit. In: AGB XIV (1974), Sp. 1211-1534 herangezogen. Als Versuch einer Verlegercharakteristik aufgrund zuvor unveröffentlichter Briefe seiner Verlagsautoren s. Reinhard Wittmann: Der Verleger Johann Friedrich Weygand in Briefen des. Göttinger Hains. In: AGB X (1970), Sp. 319-344.
- 3 Der Nachlaß befindet sich unter der Signatur "Gerstenbergiana" in der Bayerischen Staatsbibliothek, der für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung der Briefe gedankt sei. Nicht abgedruckt werden zwei kurze Mitteilungen der Verleger C. E. Bohn (Hamburg, 30.7.1786) und J. H. S. Hellmann (Altona, 13.6.1779). "Ungedruckte Dichtungen und Briefe aus dem Nachlaß H.W. v. Gerstenbergs" hat bereits A.M. Wagner veröffentlicht (In: Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Literaturen Bd. 134 (1916), S. 3-26; Bd. 135 (1916), S. 11-28; Bd. 136 (1917), S. 24-34, 209-228; Bd. 140 (1920), S. 1-24; Bd. 141 (1921), S. 1-23, 169-175), darunter einen Brief G.s an den Verleger seiner "Tändeleien", J. G. Dyck (Bd. 135, S. 16f.) und an die Hoffmannsche Buchhandlung (ebd., S. 27). Die Briefe werden vollständig (mit einer Ausnahme) und ohne jeden Eingriff in Orthographie oder Interpunktion wiedergegeben.
- 4 Eine Bibliographie bietet Klaus Gerth: Studien zu Gerstenbergs Poetik. Ein Beitrag zur Umschichtung der ästhetischen und poetischen Grundbegriffe im 18. Jahrhundert. Göttingen 1960 (Palaestra 231), zuvor Diss. masch. Göttingen 1956.
- 5 Vgl. Alexander v. Weilens Ausgabe der "Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur" (Deutsche Literaturdenkmale d. 18. u. 19. Jh. Bd. 29-30, Stuttgart 1888-90), Einleitung, S. CXXVIII.
- 6 Vgl.: H.J. Haferkorn: Der freie Schriftsteller. In: AGB V (1964), Sp. 523-712, hier Sp. 615.
- 7 G. an C. F. Cramer (Brief vom 22.1.1788). In: Herrigs Archiv 140, S. 18.
- 8 Vgl. R. Wittmann: Der Verleger J. F. Weygand, passim.
- 9 Über Lebensdaten oder Firmengeschichte ist nichts Näheres bekannt.
- 10 Vgl. R. Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften, Sp. 817ff.
- 11 J. Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels Bd. III (Leipzig 1909), S. 471f.
- 12 Hansen erscheint weder 1764 (Hinweis Dr. A. Brauer, Frankfurt) noch 1778-1785 (Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften, Sp. 813ff.) in den Verzeichnissen der Messebesucher bzw. der dort durch einen festen Kommissionär vertretenen Firmen.
- 13 Dazu ausführlich J. Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels Bd. III, S.185ff. und R. Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften, Sp. 629ff.
- 14 Zur Unzuverlässigkeit der Meßkataloge und den Möglichkeiten ihrer bibliographischen Auswertung vgl. Martin Fontius: Zur literarhistorischen Bedeutung der Messekataloge im 18. Jahrhundert. In: Weimarer Beiträge VII (1961), S. 607-616; H.-J. Koppitz: Zur Bibliographie der deutschen Buchproduktion des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschr. f. Bibliothekswesen u. Bibliographie 9 (1962), S. 18-30; R. Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften, Sp. 825ff.
- 15 Allerhöchste Entschließung vom 20. August 1788 (zit. nach H. Widmann: Der dt. Buchhandel in Urkunden und Quellen. Hamburg 1965. Bd. I, S. 245).
- 16 Nicolai an Gerstenberg, Brief vom 21.3.1767, zit. nach R. M. Werner: Gerstenbergs Briefe an Nicolai nebst einer Antwort Nicolais. In: Zeitschr. f. dt. Philologie 23 (1891), S. 43-67, hier S. 53.
- 17 Vgl. J. Goldfriedrich: Geschichte d. Dt. Buchhandels Bd. III, S. 131ff.
- 18 J. Goldfriedrich: Geschichte des Dt. Buchhandels Bd. II (Leipzig 1908), S. 511.
- 19 J. Goldfriedrich: Geschichte des Dt. Buchhandels Bd. III, S. 119f. u. 631f.
- 20 Erinnerung eines Buchhändlers, an seine Herren Kollegen, den Nachdruck betreffend In: Ephemeriden der Menschheit, hg. W. G. Becker Jg. 1786/II, S. 361-386, hier S.374f.
- 21 Von einigen Bemerkungen bei Goldfriedrich abgesehen, hat sich nur Gustav Wustmann anhand von Akten der Leipziger Bücherkommission mit Schwickerts Lessingnachdruck beschäftigt (G. W.: Dodsley und Compagnie. In ders.: Aus Leipzigs Vergangenheit. Leipzig 1885, S. 236-249). Der Verfasser plant eine Untersuchung der Lessing-Schwickert-Affäre, die abweichend von den bisherigen Deutungen Schwickert nur in der Funktion eines Strohmannes einer Gruppe von Lessinggegnern sieht.

- 22 Vgl. J. Goldfriedrich: Geschichte d. Dt. Buchhandels Bd. III, S. 635.
- 23 Um diesen Nachdruck gab es in der bisherigen Gerstenbergforschung einige Mißverständnisse. A. v. Weilen (a.a.O., S. XXIII) spricht von einem sofort nach Erscheinen des Originals (1763) erfolgten Nachdruck durch Dodsley und Moser und einer Titelaufgabe dieser Raubedition von 1767. A. M. Wagner wirft diese beiden zusammen und behauptet (Bd. I, S. 57), der Nachdruck sei 1763 "mit der Jahreszahl 1767 als zweite Auflage" herausgekommen. Abgesehen davon, daß eine solche Vordatierung um fünf Jahre unsinnig wäre, konnte bisher noch kein Exemplar des von Weilen erwähnten Nachdrucks von 1763 aufgefunden werden — Schwickert hat damals gerade am Anfang seiner Lehrzeit gestanden und die fingierte Firma Dodsley vier Jahre später erstmals verwendet. Weilen dürfte zu seiner irrigen Annahme durch einen mißverständlichen Passus in K. Weinholds Monographie über H. C. Boie (Halle 1868, S. 23) gekommen sein.
- 24 G. E. Lessing: Hamburgische Dramaturgie, 101.-104. Stück (Lachmann-Muncker, Bd. 10, S. 220).
- 25 (Friedrich Nicolai): Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldu Nothanker. Berlin und Stettin: Nicolai 1773-74. Bd. I, S. 114.
- 26 Ausführlich dazu und zum folgenden R. Wittmann: Der Verleger J. F. Weygand, passim.
- 27 Brief an Boie vom 14.9.1775, zit. nach L. C. H. Hölty: Werke und Briefe. Berlin (Ost) 1966, S. 284.
- 28 So in der "Nürnberger Schlußnahme" (dazu R. Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften, Sp. 764ff.).
- 29 Lutz Winckler: Entstehung und Funktion des literarischen Marktes. In ders.: Kulturwarenproduktion. Frankfurt 1973, S. 12-75, hier S. 33.
- 30 Ebd., S. 41, 52.
- 31 Vgl. Adalbert Brauer: Das Erlöschen alter Firmennamen im Buchhandel des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In: AGB IV (1963), Sp. 1557-1570, hier Sp. 1564ff.
- 32 Vgl. J. Goldfriedrich: Geschichte d. Dt. Buchhandels Bd. III, S. 632.
- 33 Vgl. W. v. Ungern-Sternberg: Wieland und das Verlagswesen seiner Zeit, Sp. 1413f.
- 34 S. Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß. Leipzig 1872-76, Bd. II/1, S. 193.
- 35 Als Faksimile in DNL Bd. 48: Klopstocks Werke, Bd. 4, hg. Richard Hamel, S. 200-201.
- 36 Brief an Hoffmann vom 28. Juli 1785. In: Herrigs Archiv Bd. 135, S. 27.
- 37 Brief vom 24.12.1812 (Herrigs Archiv Bd. 141, S. 18-20).
- 38 Brief an F. Th. Perthes vom 15.12.1812 (Herrigs Archiv, Bd. 135, S. 12).
- 39 An Voß (wie Anm. 36).
- 40 ebd.
- 41 J. Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels Bd. IV (Leipzig 1913), S. 10.
- 42 Die Schrift Gerstenbergs ist tatsächlich äußerst schwer lesbar. Über ähnliche Auseinandersetzungen zwischen Göschens Druckerei und Goethe vgl. Hans Widmann: "Die Lektüre unendlicher Korrekturen". In: AGB Bd. V (1964), Sp. 794ff.
- 43 Zur großen Bedeutung des Kollekturwesens für das literarische Leben des 18. Jahrhunderts vgl. R. Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften, Sp. 906-914.
- 44 In: Herrigs Archiv Bd. 141, S. 23.
- 45 Brief an C. A. Böttiger vom 5. November 1796. In Luise Gerhardt (Hg.): K. A. Böttiger und G. J. Göschens im Briefwechsel, Leipzig 1911, S. 26.
- 46 L. Winckler: Kulturwarenproduktion, S. 43.
- 47 Die Gerstenbergschen "Kriegslieder eines königl. dänischen Grenadiers bey Eröffnung des Feldzuges", nach bisheriger Meinung der Bibliographen bereits 1762 in Altona ohne Angabe des Verlags erschienen (Goed. IV/1, 189, 4; Wilpert-Güthinger 393, 3; R. Newald: Geschichte der dt. Literatur, hg. de Boor/Newald, Bd. 6, S. 155 datiert sie gar auf 1761). Auch ihre Vorrede an Gleim ist bereits vom 9. Juli 1762 datiert. Daß die Kriegslieder erst 1763 herauskamen, belegt auch eine bisher unbeachtete Stelle in einem Schreiben von Matthias Claudius an Gerstenberg. Erst am 2. Oktober 1763, also mehr als ein Jahr nach dem vorgeblichen Erscheinen, bemerkt er: "Es sind ja auch Kriegslieder, von einem dänischen Grenadier, dem jüngern Bruder des preußischen, herausgekommen" (M. C.: Briefe, hg. Hans Jessen, Bd. I (1938), S. 30.) Die Bücherlexika von Heinsius und Kayser verzeichnen sogar als Jahr und Verlag: 1764 bei Heinsius. Nur Redlichs Lebensabriß G.s (in: ADB IX, S. 60-66) datiert den Druck auf 1763, die NDB, Bd. 6, S. 325 dagegen wieder auf 1762. Mir war kein Exemplar zugänglich.
- 48 Die Abkürzung ist nicht einwandfrei zu entziffern. Möglicherweise ist der Hamburger Buchdrucker Schniebes gemeint.
- 49 Gemeint sind J. W. L. Gleims "Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodien". Berlin o.J. (1758), zu denen Lessing einen Vorbericht geschrieben hatte. Sie umfassten 6 Bll, 134 S., 1 Bl, 8 Bll. Noten = 164 Seiten. Das entspricht 7 Bogen in Duodez (Goedekes Formatangabe Bd. IV/1, 86, 24 b mit Sedez ist demnach unrichtig).
- 50 Bl. ist die Abkürzung für die Münzsorte Schillinge, die in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und anderen Gebieten Norddeutschlands verbreitet war.
- 51 Wagner Bd. I, S. 58 interpretiert diese Briefstelle falsch: er schließt aus ihr, Gerstenberg habe geplant, "die über Elias Schlegels Werke in der Bibliothek geschriebenen Rezensionen in Buchform herauszugeben". Doch ist nicht an ein Werk über Joh. Elias Schlegel zu denken, sondern an eine Schrift Johann Heinrich Schlegels (1726-1780; ADB XXI, S. 385), des Bruders von J. E. und J. Adolf Schlegel, seit 1760 Universitätsprofessor in Kopenhagen, später kgl. dän. Hofhistoriograph. Es handelt sich um seine von G. B. Funk übersetzte, 1764 in Schleswig erschienene "Abhandlung über die Vortheile und Mängel des Dänischen, verglichen mit dem Deutschen und Französischen". Vgl. H. Ehrencron-Müller: Forfatterlexikon omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814. 12 Bde. Kopenhagen 1924-39, Bd. 7, S. 236.
- 52 John Gay (1685-1732), von Gerstenberg bewundertes englischer Komödienautor ("Beggars Opera" 1728)

- und Verfasser der bedeutendsten englischen "Fables" (1726).
G. plante, einen Essay über ihn — offenbar in Englisch, wie aus dem folgenden Brief hervorgeht — zu veröffentlichen.
- 53 Ein solches konnte im Druck nicht ermittelt werden. Vielleicht gemeint: C. L. v. Brockdorf/
F. L. v. Eggers: *Corpus statutorum Slesvicensium, oder Slg. der in dem Herzogthum Schleswig geltenden Land- und Stadtrechte*. 3 Bde. 4°. Schleswig: Röhss 1794-99.
- 54 Wohl die Gattin Karen des mit Gerstenberg befreundeten dänischen Dichters Tygve Jesper Rothe (vgl. Ehrencron-Müller: *Forfatterlexikon*, Bd. 7, S. 98).
- 55 Wahrscheinlich ist Graf Ad. Gottl. Moltke (1710-1792) gemeint, der neben Bernstorff einflußreichste dänische Minister, der auch literarisch sehr aufgeschlossen war. Es kommen jedoch auch Adam Ludwig oder Friedrich Ludwig v. Moltke in Frage (vgl. zu ihnen Ehrencron-Müller, Bd. 5, S. 408f.).
- 56 Dessen Entwurf dem vorigen Brief beilag. G. sollte es offenbar bei Hofe weiterleiten.
- 57 Wie bisher unbekannt war, scheint Gerstenberg eine Übersetzung folgenden Werks geplant zu haben: "Manuel militaire. Ou Cayers detachés sur toutes les différentes parties de l'art de la guerre. Cayer 1-2." (Kopenhagen und Leyden 1761-62). Verfasser war Johan Frederik Maas (1713-1790), seit 1759 dänischer Major (vgl. Ehrencron-Müller, Bd. 5, S. 268).
- 58 Für welches Verlagswerk die erwähnten Zierstücke gedacht waren, ist nicht zu ermitteln — möglicherweise noch die "Kriegslieder", vielleicht die Abhandlung über Gay oder die Maas-Übersetzung, die beide nicht erschienen sind.
- 59 Vgl. Anm. 51.
- 60 Der Brief ist am oberen Rand durch Brandlöcher und -flecke beschädigt, wobei einige Buchstaben verlorengegangen sind, die stillschweigend ergänzt wurden. Ein Teilstück fehlerhaft bereits gedruckt in A. v. Weilens Einleitung zum Neudruck d. Literaturbriefe (Dt. Litteraturdenkmale 29/30) S. CXXXVf.
- 61 Die von H. 1766/7 verlegten "Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur" (Schleswigsche Literaturbriefe), um deren Verlagsrechte es in diesem Schreiben geht.
- 62 Nicht in der Vorrede, sondern am Ende der 1. Sammlung (S. 176) steht folgende "Nachricht": "Von diesem Werke, zu dem der Vorrath unerschöpflich, und in den Händen der Herausgeber bereits sehr beträchtlich ist, werden jährlich vier Sammlungen ausgegeben werden, wovon keine Gattung der Kenntnisse mit Vorbedacht ausgeschlossen bleibt."
- 63 1 Louisd'or = 5 Reichstaler.
- 64 Josef von Sonnenfels (1732-1817), einer der vielseitigsten Schriftsteller des thesesianischen und josefinischen Wien, war von Bode als Mitarbeiter vorgeschlagen worden. Tatsächlich hätte er sich bei den Schleswigschen Literaturbriefen etwas deplaciert ausgenommen. Fraglich ist aber, ob Bode sich von Sonnenfels "flotter, oberflächlicher Schreibart", wie Wagner (I/70f.) meint, Publikumswirksamkeit erhofft hat — eher wäre an einen Versuch zu denken, mit den Wiener Aufklärern, am Hofe einflußreichen Männern, ins Gespräch zu kommen, und ihr Mißtrauen gegen die "Nordlichter" abzubauen. Hatte doch Klopstock seine ebenfalls bei Bode erschienene "Herrmanns Schlacht" dem neuen Kaiser Josef II. gewidmet und die norddeutschen Autoren (wie Lessing vielleicht auch Gerstenberg) auf eine Akademie oder Gelehrtenkolonie am Wiener Hofe gehofft.
- 65 Gemeint ist Michael Denis (1729-1800), der mit Klopstock befreundete Wiener Jesuit, verdienstvoll v.a. als Bibliograph. Auch Bardenpoesie: "Lieder Sineds des Barden" (1772).
- 66 "Der Hypochondrist, eine hollsteinische Wochenschrift", von J. Fr. Schmidt in Zusammenarbeit mit G. bei Hansen 1762 herausgegeben.
- 67 Gerstenbergs "Tändeleyen" waren erstmals 1759 bei Dyck in Leipzig erschienen, eine zweite Auflage 1760 und die endgültige dritte ebendort 1765. Ob G. Hansen Hoffnungen gemacht hatte, die definitive Ausgabe in seinen Verlag zu geben?
- 68 Das Datum des Briefes beweist, daß Bode mit Hansen keineswegs bereits im Mai 1769 "im Reinen" (Wagner I/71) sein konnte.
- 69 Das Werk konnte nicht genau ermittelt werden. Eine von C. H. Schmid herausgegebene Sammlung "Englisches Theater" erschien erst 1772-77 in 7 Bänden bei Jacobäer in Leipzig. Vom "Theater der Britten. Aus dem Englischen" (Berlin: Himburg, 2 Bde.) erschien zwar Bd. 1 1768, Bd. 2 jedoch nach Kayser erst 1772.
- 70 Daß Schwickert diesen Brief mit "libraire" unterzeichnet, also als eigenständiger Buchhändler, gibt einen terminus ante quem für seine endgültige Trennung von der Witwe Dyck.
- 71 Gerstenberg war Ende Juni auf die Sinekure des dänischen Residenten in Lübeck berufen worden.
- 72 Jakob Mumssen (1737-1819), Freund von Claudius und der Familie Stolberg, Arzt in Hamburg. Briefe von ihm an Gerstenberg befinden sich in München (vgl. Wagner Bd. 1, S. 110f.).
- 73 "Minona oder Die Angelsachsen. Ein tragisches Melodrama in vier Akten". G. hatte das Werk nach seiner Übersiedlung nach Eutin Juli 1784 vollendet, wo Voß Schulrektor war. Der Umzug hatte v.a. finanzielle Gründe.
- 74 Ebenfalls 1785 waren bei Hoffmann erschienen: "Gedichte von Johann Heinrich Voß. Erster Band". Der zweite kam erst 1795 bei Nicolovius in Königsberg heraus.
- 75 Joh. Abraham Peter Schulz (1747-1800), Komponist, Musiktheoretiker und Kapellmeister des preußischen Prinzen Heinrich in Rheinsberg. Er war mit dem Hamburger Kreis um Klopstock, Voß und Gerstenberg befreundet (vgl. zu ihm ADB XXXIV, S. 744-49).
- 76 Leopold Friedrich Günther v. G. (1748-1828) brachte 1784 ein "Journal von und für Deutschland" heraus, das er von Januar bis Mitte Juni allein, bis zum Jahresende gemeinsam mit Siegmund v. Bibra betreute, der es dann ganz übernahm und bis 1792 fortführte. Die Zeitschrift erschien im Selbstverlag.
- 77 Carl Ernst Bohn, Hamburgs angesehenster Buchhändler jener Jahre, offenbar gegenüber dem erst 1781 etablierten Konkurrenten Hoffmann feindlich gesinnt. Wahrscheinlich hat Hoffmann seine Schulden für G.s Journal mit dessen Einnahmen für die Pränumerationskollektur der Voß'schen Gedichte verrechnen wol-

- len. 1777-1798 kam bei Bohn der Voß'sche Musenalmanach heraus.
- 78 Vielleicht Carl Friedr. Günther Ruprecht (1730-1816), bis 1787 leitender Angestellter, später Besitzer der renommierten Göttinger Handlung Vandenhoeck & Ruprecht.
 - 79 Dieser Brief bildet die Antwort auf den Gerstenbergs an Hoffmann vom 28. Juli 1785, abgedruckt in Herrigs Archiv, Bd. 13, S. 27.
 - 80 Schniebes in Hamburg.
 - 81 "Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten", eine der führenden Zeitungen des 18. Jahrhunderts.
 - 82 Die Ankündigung, datiert vom 24.12.1812 erschien als Einblattdruck, aber auch in Zeitungen und Zeitschriften, u.a. in F. Schlegels "Deutschem Museum" (Wien 1813, Bd. 3, S. 546ff.).
 - 83 Altona war bis 1866 dänisches Hoheitsgebiet.
 - 84 M. A. von Thümmels (1738-1817) "Sämmtliche Werke" erschienen 1811-12 in 6 Bänden bei Göschen in Leipzig, bei diesem auch sehr sorgfältig in Antiqua gedruckt, mit 9 Kupfern und 6 gestochenen Vignetten.
 - 85 August Wilhelm von Schlegel: "Spanisches Theater" (Berlin: Unger/Hitzig 1803/1809). Die 2 Bände enthielten fünf Stücke von Calderon.
 - 86 Laut Kaysers Bücherlexikon erschien keine der zahlreichen ins Deutsche übertragenen Schriften Muratoris bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
 - 87 J. F. Le Bret: Geschichte von Italien, 9 Teile, 1778-87, Halle: Gebauer (Teil 40-46 d. Allgemeinen Weltgeschichte, hg. S. J. Baumgarten).
 - 88 Die "Tändeleyen" erschienen 1803 in einem luxuriösen Nachdruck des Wiener Druckerverlegers J. V. Degen. Bereits 1794 war in Wien die erste unberechtigte Gerstenberg-Gesamtausgabe herausgekommen: Sämmtliche poetische Schriften v. Joh. (!) Wilhelm von Gerstenberg. Wien: Schrämbli 1794. 3 Bde. Die hübsche Duodeztausgabe war in Antiqua gedruckt.
 - 89 F. Mathisson: Lyrische Anthologie. 20 Theile. Zürich: Orell 1803-07.
 - 90 Friedrich Christian K. H. Münter (1761-1830; ADB XXIII, S. 35ff.), Theologe, Dozent in Kopenhagen, Bischof von Seeland, 1808 Ordensbischof und Kapitelsmitglied der Ritterorden.
 - 91 Am 17. März hatte Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Aufruf "An mein Volk" erlassen, alles bereitete sich auf den entscheidenden Waffengang mit Napoleon vor.
 - 92 Das Druckfehlerverzeichnis in Bd. 3, S. 419-20 enthält die Vorbemerkung: "Wegen Entfernung des Verfassers von dem Druckorte haben sich, ausser einigen kleineren Druck- oder Schreibfehlern, die sich leicht aus dem Zusammenhange berichtigen lassen, auch folgende erheblichere eingeschlichen."
 - 93 Der altonaische Konferenzrat v. Gähler gehörte zu Gerstenbergs engsten Altersfreunden. Ihm ist der erste Band der "Vermischten Schriften" gewidmet, zwei Briefe an ihn eröffnen die Ausgabe. Den Schluß von Bd. 3 (S. 382-418) bildet ein Schreiben G.s vom September 1815 zu Gerstenbergs davorstehendem Aufsatz "Ueber Recitativ und Arie in der italienischen Sing-Komposition". Von den 9 angemarkten Druckfehlern des ganzen Bandes stammen allein 5 aus seinem kurzen Beitrag.
 - 94 Das oben erwähnte Fehlerverzeichnis wurde ausgelassen.
 - 95 Samuel Johnson: A Dictionary of the English Language, erstmals 1755 erschienen, oft neuaufgelegt. Das Druckfehlerverzeichnis Bd. 3, S. 420 vermerkt: "Überall anst. Shakespeare 1. Shakspeare".